

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

38/1982 150. Jahr 23. September

Leidenschaft für die Herrlichkeit Gottes und für die Wohlfahrt der Menschen 561

Reformiertes Zeugnis heute
Von der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes berichtet
Lukas Vischer 562

«Nächstes Jahr wird unsere Pfarrei wohl 100000 Einwohner zählen. . .»
Ein Bericht von
Karl Hüppi 563

Kloster Heiligkreuz Cham wurde Priorat Ein Bericht von
Rolf Weibel 564

Dr. Otto Wüst, Bischof von Basel 565

Ethik der Solidarität Ein Literaturbericht von
Franz Furger 565

Papstreisen - dauerhafter Impuls oder vorübergehendes Feuerwerk?
Eine Betrachtung von
Markus Kaiser 568

Anti-Judaismus neuer deutscher Bibelübersetzungen Eine Glosse von
Werner Egli 570

Enzyklopädische Bibliothek (3) 570

Amtlicher Teil 572

Schweizer Heilige
Jeanne-Antide Thouret



Leidenschaft für die Herrlichkeit Gottes und für die Wohlfahrt der Menschen

«Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit» lautete das Leitwort der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes, über die wir in dieser Ausgabe berichten können. Im Hauptreferat stellte der Vorsitzende der theologischen Abteilung des Weltbundes, der Basler Professor Jan Milic Lochman das doxologische Thema in den Kontext der hinter uns liegenden Jahre in Kirche und Gesellschaft: Der Aufbruch der sechziger Jahre sei an zu harte Grenzen gestossen, um sie in Anläufen eines noch so sympathischen Aktivismus zu überwinden. Der Ruf zur Besinnung auf das Fundament des wahrhaft ökumenischen Glaubens sei aber kein Ruf zum theologischen Rückzug aus der so ungemütlich gewordenen gesellschaftlichen Arena.

Es geht um den Ruf zum besseren, wacheren Gedächtnis und zur gründlicheren, radikaleren Hoffnung. Die Erfahrung zeigt, wie leicht verletzlich wir Menschen sind, wenn wir kurzfristig werden, wenn wir unsere Tage und Stunden nicht mehr «sub specie aeternitatis» (unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit) zu leben vermögen. Dann werden wir zu Gefangenen dieser Tage und Stunden – und gehen in ihren Wellen zugrunde. Mich beschäftigt in der letzten Zeit das Geschick einiger meiner Freunde, der Mitstreiter aus der 68er Bewegung, welche das Scheitern der sehr ernst gemeinten weltverändernden Ziele nicht nur in Enttäuschung und Not, sondern in die Preisgabe des Lebens gestürzt hat. Und ich frage mich, ob wir nicht – theologisch und gesellschaftlich – unseren Aktivismus zu kurzfristig und kurzatmig angesetzt haben, ob wir im Feuer des Engagements die Macht des Bösen in der Welt der Menschen und vor allem die Herrlichkeit Gottes ernst genug genommen haben.

Hier ist der «Sitz im Leben» christlicher Doxologie. Sie kommt unserer Gedächtnis- und Hoffnungsschwäche zu Hilfe; erinnert daran, dass Gott das wahre Mass des Menschen ist, dass es in ihm «Breite und Länge und Höhe und Tiefe» (Epheser 3,18) gibt, die den Tag und die Nacht unseres Lebens schlechthin übersteigt und damit jede «Tyrannei des Jetzt» sprengt. Das neue Credo der United Church of Canada (1980) beginnt mit Recht mit dem Satz: «Wir sind nicht allein, wir leben in der Welt Gottes; wir glauben an Gott». Es ist das höchste und vorzügliche Ziel des Menschen, Gott zu verherrlichen. «Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.»

Wird in solcher Orientierung die «Leidenschaft für menschliche Wohlfahrt» vergessen und verraten? Die Möglichkeit, die Gefahr ist nicht auszuschliessen. Es gibt Religiosität, die so «himmelssüchtig» ist, dass sie die Erde aus den Augen verliert und verrät. Es gibt Frömmigkeit, welche wie «Opium des Volkes» wirkt. Die Marxsche Kritik daran – und die der Propheten und Apostel – bleibt permanent gültig. Doch biblisch verstanden vertragen sich die beiden Leidenschaften: Die Leidenschaft für die

Herrlichkeit Gottes und für die Wohlfahrt der Menschen. In der Geschichte Jesu Christi sind sie jedenfalls untrennbar verbunden. Sie war doch ganz auf die Verherrlichung Gottes ausgerichtet und zugleich ganz in der rettenden Hingabe an die Menschen in ihrer jeweiligen Not bewährt. So gilt es: «Die Stunde, in der die Kirche heute um das Reich Gottes betet, zwingt sie ganz hinein auf Gedeih und Verderb in die Genossenschaft der Erden- und Weltkinder, sie schwört sie der Treue zur Erde, zum Elend, zum Hunger, zum Sterben» (D. Bonhoeffer, *Dein Reich komme*).

Weltkirche

Reformiertes Zeugnis heute

Der Reformierte Weltbund ist vor etwa mehr als hundert Jahren gegründet worden. Die grosse Mehrzahl der reformierten, presbyterianischen und kongregationalistischen Kirchen der Welt gehören ihm an. Auch die schweizerischen reformierten Kirchen sind durch den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund Mitglied des Weltbundes. Eine Delegation von sieben reformierten Schweizern nahm kürzlich an der Vollversammlung des Weltbundes in Ottawa teil (17.-27. August 1982).

Was lässt sich über «Ottawa» berichten?

Der Weltbund umfasst heute 157 Mitgliedkirchen in allen Kontinenten. Etwa 350 Delegierte wurden nach Ottawa entsandt, um unter dem allgemeinen Thema «Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit» über den Auftrag der reformierten Kirchen heute nachzudenken. Zahlreiche ökumenische Gäste, darunter auch ein Vertreter des Sekretariates für die Einheit in Rom, waren anwesend, und ausser den Delegierten war eine grosse Zahl von Besuchern in Ottawa eingetroffen. Die Versammlung bot das Bild einer grossen Vielfalt. Die 70 Millionen Reformierten sind keine einheitliche Familie.

Die reformierte, die presbyterianische und die kongregationalistische Tradition sind im Grunde eigene geistliche Traditionen. Sie sind alle durch die missionarische Bewegung auf je ihre Weise nach Asien, Afrika und Lateinamerika gedungen. Es kommt hinzu, dass die einzelnen Kirchen in hohem Masse durch die Auseinandersetzung mit je ihrem kulturellen, religiösen und politischen Kontext geprägt sind.

Nimmt man alle diese Faktoren der Vielfalt zusammen, ist es nicht selbstverständlich, dass sich 350 Delegierte, die – jedenfalls in dieser Zusammensetzung – noch nie zusammengekommen waren, in zehn Tagen verständigen und sogar zu gemeinsam verantworteten Beschlüssen kommen konnten. Und doch ist das in Ottawa gelungen.

Sieben Aspekte verdienen besondere Aufmerksamkeit:

1. Zeugnis heute

Die Versammlung hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, zu welchem Zeugnis die reformierten Kirchen heute berufen seien. Ein besonderer Ausschuss hat während der ganzen Tagung an einem Text über das «*Reformierte Zeugnis heute*» gearbeitet. Es war von vornherein klar, dass es dem Wesen der reformierten Tradition entspricht, die Betonung auf das «heute» zu legen. Die reformierten Kirchen lassen sich von der Reformation und den Bekenntnissen des 16. und 17. Jahrhunderts leiten. Sie wissen aber, dass sie aufgerufen sind, das Evangelium in der heutigen Situation zu bezeugen. Die «Identität» der reformierten Kirchen kann nicht einfach durch einen Rückblick auf die Vergangenheit ermittelt werden. Sie muss sich durch die Verkündigung des Evangeliums heute ergeben.

Die Versammlung von Ottawa hat von drei Herausforderungen gesprochen, denen sich die reformierten Kirchen gegenüberüberstehen. Sie spricht zunächst von der Herausforderung des Evangeliums selbst; dann von der Herausforderung durch die Auseinandersetzung mit den Fragen der heutigen Generation und schliesslich von den Anfragen, die sich aus der Begegnung mit anderen Kirchen ergeben. Das gemeinsame Bekenntnis, zu dem die reformierten Kirchen heute aufgerufen sind, muss diesen drei Herausforderungen gerecht werden. Die Versammlung hat an die Kirchen ein ausführliches Dokument gerichtet, in dem die grossen Fragen aufgezählt sind, die nach dem Urteil der Versammlung heu-

te einer Antwort bedürfen. Die Kirchen werden aufgefordert, bis Ende 1984 dazu Stellung zu nehmen.

2. Viele Zeugen

Wer sind aber die reformierten Kirchen, die heute dazu aufgerufen sind, Zeugnis abzulegen? Ein Aspekt ist in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben. Die Familie der reformierten Kirchen hat heute ihre Schwergewicht nicht mehr in Europa und Nordamerika. Von den 157 Mitgliedkirchen befinden sich gute zwei Drittel in Asien, Afrika und Lateinamerika. Und stellt man in Rechnung, dass einige reformierte Kirchen in Asien und Afrika in rapidem Wachstum begriffen sind, zum Beispiel in Korea, in Indonesien usw., ist zu erwarten, dass sich das Bild in den nächsten Jahren noch weiter zu Gunsten der Dritten Welt verschiebt. Die Versammlung in Ottawa gab die Gelegenheit dazu, sich über diese Verlagerung des Schwergewichts klar zu werden.

Die Vorbereitung der Tagung hatte allerdings der Entwicklung nur ganz ungenügend Rechnung getragen. Der Eröffnungsgottesdienst wurde ausschliesslich von Europäern und Amerikanern gestaltet, und die meisten leitenden Funktionen auf der Versammlung lagen in den Händen von Vertretern der «alten Kirchen». Während der Versammlung wuchs aber Schritt für Schritt das Bewusstsein für die Universalität der reformierten Familie. Die Versammlung befasste sich mit einer Vielfalt von konkreten Situationen in aller Welt, zum Beispiel der Lage der Kirche in Taiwan, Zaire, Südafrika, Lesotho usw. Ein neuer Exekutivausschuss wurde gewählt, in dem die verschiedenen Regionen der Welt angemessen vertreten sind. Als Nachfolger des Amerikaners James McCord wurde ein farbiger Südafrikaner Allan Boesak zum neuen Präsidenten des Weltbundes gewählt. Und vor allem: der Kontrast zwischen Eröffnungs- und Schlussgottesdienst hätte kaum grösser sein können. Das Abendmahl, mit dem die Versammlung geschlossen wurde, war wirklich eine Feier aus «vieler Zeugen Mund».

Die Tatsache, dass die reformierte Tradition in so vielen kulturellen und politischen Kontexten verwurzelt ist, wirft theologische und ekklesiologische Fragen auf. Die Frage «Was ist reformiertes Zeugnis heute?» kann nur beantwortet werden, wenn dieser Vielfalt Rechnung getragen wird. Wenn die reformierten Kirchen das Evangelium gemeinsam bezeugen wollen, müssen sie darauf achten, was jede einzelne Kirche in ihrer Situation zu bekennen hat. Eine wichtige Entwicklung zeichnet sich in dieser Hinsicht ab. Zahlreiche refor-

mierte Kirchen vor allem in der Dritten Welt haben in jüngster Zeit Bekenntnisse formuliert. Die Versammlung von Ottawa hat deutlich gezeigt, dass die Zeit gekommen ist, eine erste Bilanz über diese neue Entwicklung zu ziehen.

So gross die Vielfalt der Situationen ist, zeigte sich auf der Versammlung in Ottawa zugleich, dass die reformierten Kirchen in grösserem Masse als in früheren Zeiten aufeinander angewiesen sind.

3. Das reformatorische Erbe

Es war der Versammlung klar, dass sie die Frage nach der Gültigkeit des reformatorischen Erbes heute neu aufzuwerfen habe. Wenn die reformierten Kirchen das Evangelium heute bekennen wollen, müssen sie Klarheit darüber schaffen, wie sie mit dem Erbe der Reformation umgehen wollen. Worin bestehen die bleibenden Einsichten der Reformation? Wie und mit welchen Korrekturen sind sie heute zu vertreten? Das Studiendokument «Reformiertes Zeugnis heute» formuliert dazu eine Reihe von wichtigen Hinweisen. Sie betreffen vor allem die Themen *solus Christus*, *sola scriptura*, die Gestaltung des Gottesdienstes und das Amt. Zu jedem dieser Themen wurde die Frage gestellt: wie kann diese reformatorische Einsicht heute sinnvoll vertreten werden? Die Versammlung war von der Überzeugung getragen, dass die Grundeinsichten der Reformation nichts von ihrer Aktualität gerade auch für die Begegnung mit andern Kirchen in der ökumenischen Bewegung verloren habe. Sie war sich aber auch dessen bewusst, dass angesichts der grossen Veränderungen, die in den letzten Jahrzehnten in den verschiedenen konfessionellen Traditionen stattgefunden haben, eine Neuformulierung sich aufdränge.

Sie hat darum an alle Mitgliedkirchen die Aufforderung gerichtet, das «reformatorische Erbe zu bezeugen *und* neu zu bedenken». In diesem Geiste wurde denn auch der Beschluss gefasst, die Dialoge, die mit andern Kirchen in den letzten Jahren geführt wurden, für eine weitere Periode fortzusetzen. Insbesondere ist eine zweite Runde offizieller Gespräche mit der römisch-katholischen Kirche unter dem Titel «Auf dem Wege zur Einheit der Kirche in der heutigen Welt» ins Auge gefasst worden.

4. Südafrika

Die Versammlung von Ottawa hat sich aber mit dem reformierten Zeugnis nicht allein auf der theoretischen Ebene befasst, sondern sich auch konkreten Situationen zugewandt. Die Situation in Südafrika stellt für die reformierten Kirchen ohne Zweifel

eine besondere Belastung dar. Die Tatsache, dass es ausgerechnet reformierte Kirchen sind, die das System der Apartheid oder getrennten Entwicklung in Südafrika unterstützen, lässt das reformierte Zeugnis nicht nur in Südafrika, sondern auch darüber hinaus fragwürdig erscheinen. Die Frage stellte sich also in Ottawa, ob die reformierten Kirchen die Kraft aufbringen, im Blick auf diese Situation eine klare und geistlich verantwortete Stellung zu beziehen. Die Versammlung hat nach eingehender Debatte mit nur wenigen Gegenstimmen beschlossen, den beiden weissen Mitgliedkirchen in Südafrika die Ausübung ihrer Mitgliedrechte so lange zu verweigern, bis sie die Apartheid in Wort *und* Tat eindeutig verurteilt haben und die volle Gemeinschaft der Rassen vor allem im Leben der Kirche selbst verwirklicht haben; insbesondere ist damit die Abendmahlsgemeinschaft gemeint.

Der Entscheid ist in einer Stimmung grossen Ernstes zustande gekommen. Niemand hat ihn leichten Herzens gefällt. Er ist von unmittelbarer Bedeutung für die Kirchen in Südafrika und hat dementsprechend in Südafrika grosses Aufsehen erregt. Er ist aber zugleich von grosser Tragweite für alle Mitgliedkirchen des Reformierten Weltbundes. Es handelt sich dabei um einen Akt der Kirchenzucht. Wenn der Reformierte Weltbund einen solchen Akt vollziehen kann, erhält die Mitgliedschaft im Weltbund weit grössere Bedeutung als die meisten Kirchen ihr bisher zugeschrieben haben.

5. Frieden

Die Versammlung hat sich auch Fragen zugewandt, die von den reformierten Kirchen heute ein besonderes Engagement verlangen. Die Frage, die in diesem Zusammenhang am meisten zu reden gab, war die Frage des Friedens. Die Kirchen von Holland und der Bundesrepublik Deutschland haben in jüngster Zeit sehr eindeutige Erklärungen gegen die atomare Rüstung abgegeben. Sie haben sich dahin geäussert, dass ein Christ unter keinen Umständen an einem Krieg teilnehmen könne, in dem mit der Anwendung atomarer Waffen gerechnet werden muss, ja sie haben auch den Besitz von atomaren Waffen als mit dem Evangelium unvereinbar bezeichnet. Die Debatte über den Frieden wurde auf dem Hintergrund dieser Erklärung geführt, das heisst konzentrierte sich auf die Frage, wie die Möglichkeit eines atomaren Krieges vom Evangelium her zu beurteilen sei. Jedermann konnte in das Nein zum Gebrauch der atomaren Waffen einstimmen. Es war aber interessant zu sehen, dass die Vertreter der Dritten Welt sich nur zögernd

bereit fanden, den Einsatz für den Frieden so ausschliesslich auf dieses Nein zu konzentrieren. Sie waren der Meinung, dass in dieser Konzentration die Gefahr einer Reduktion stecke. So wichtig der Einsatz gegen die nukleare Rüstung sei, dürfe dadurch der Kampf für grössere Gerechtigkeit nicht in den Hintergrund gedrängt werden.

6. Menschenrechte

Ein zweites Thema, das ausführlich diskutiert wurde, war die Frage der Menschenrechte. Der Reformierte Weltbund hat in den vergangenen Jahren über dieses Thema intensiv gearbeitet, und es war deutlich, dass die Entwicklungen des vergangenen Jahrzehnts zu einer Sensibilisierung vieler Mitgliedkirchen geführt haben. «Reformiertes Zeugnis» bedeutet in vielen Ländern fast selbstverständlich Einsatz für den Schutz der Menschenrechte, und es ist offensichtlich, dass die Kirchen einander in diesem Kampfe beistehen müssen. Die vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund vorgeschlagene Resolution, dass die reformierten Kirchen sich überall aktiv am Kampf gegen die Anwendung der Folter beteiligen sollten, wurde in diesem Zusammenhang behandelt. Sie wurde dankbar aufgenommen und einstimmig gutgeheissen.

7. Leidende Kirche

Die Versammlung hat deutlich werden lassen, an wievielen Orten die reformierten Kirchen heute leidende Kirchen sind. Sowohl in den Verhandlungen als vor allem in persönlichen Begegnungen waren bewegende Zeugnisse zu hören. Die Verhandlungen erhielten dadurch ein anderes Gepräge. Die Perspektive, in der die ganze Versammlung stattfand, war das Leiden vieler Glieder. Aber gerade darum bedeuteten diese Tage zugleich auch eine Bestätigung der Freude und der Hoffnung des Glaubens.

Lukas Vischer

Kirche Schweiz

«Nächstes Jahr wird unsere Pfarrei wohl 100 000 Einwohner zählen...»

Dem Fidei-Donum-Sekretariat wurde der Auftrag erteilt, öfter als bisher über die Tätigkeit der Schweizer Weltpriester-Missionare zu berichten.

Heute stelle ich die Pfarrei Plattform unseres St. Galler Fidei-Donum-Priesters

Kein Bettelbrief

oder nur ein uneigentlicher ist der Rundbrief des Fidei-Donum-Sekretariates, der in diesen Tagen an alle Seelsorger versandt wird. Wenn Glieder einer gleichen Familie einander um etwas bitten, so nennt man das nicht betteln. Die Fidei-Donum-Priester gehören aber zum Presbyterium der Schweizer Diözesen, die doch so etwas wie eine erste geistliche Familie bilden. So sollte es selbstverständlich sein, dass wir uns auf jede denkbare Weise an ihrem Leben interessieren. In diesem Sinne sei der Rundbrief freundlich empfohlen.

Karl Schuler

Kaspar Kuster vor. Die Angaben entnehme ich seinem Bericht vom 22. Juli und seinem Brief vom 28. Juli 1982.

Die Pfarrei Plataforma (Brasilien) liegt zwischen der Millionenstadt Salvador und den Industriezentren Aratu und Camaçari. Die Pfarrei wächst jedes Jahr um 10%, das heisst um 10000 Einwohner. In den nächsten Jahren wird sich die Pfarrei verdoppeln und mindestens 200000 Menschen zählen. Die Region, die näher bei der Stadt liegt, hat ihre Sättigung erreicht, so dass dort kein Platz mehr ist für Häuserbau. Auf diese Weise wachsen die Favelas jeden Tag.

Das Dekanat zählt jetzt 300000 Menschen. Aber es wohnen nur drei «Padres» in diesem Bezirk. Die vier andern Priester kommen sonntags in die Vororte, weil sie noch andere seelsorgliche Verantwortungen in der Diözese haben. Vor allem die Vororte sind ohne Priester.

Unsere Leute sind zumeist Gelegenheitsarbeiter. Sie stammen vom Land. Vom rückständigen Landesinnern werden sie in die gehetzte Grossstadt gestossen, wo es keine gemütliche Ruhe, mit einem Plätzchen Boden zum Pflanzen, gibt. Selbst die Bananen müssen gekauft werden, die auf dem Land wild wachsen. – Arbeitsmöglichkeiten gibt es fast keine in unserer Pfarrei. Die Leute müssen eine Stunde und mehr im vollgestopften Bus in die Stadt oder in die Industrieviertel fahren. – Schulen wurden in unserer Pfarrei in den letzten Jahren für 4000 Kinder gebaut, doch sie reichen nicht. – Wegen der Inflation können die Arbeiter mit ihrem Lohn heute nur gerade die Hälfte kaufen wie vor 15 Jahren. – Diese entwurzelten Menschen wagen auch nicht mehr nach ihrer Religion zu leben, denn die Stadt ist europäisch, das heisst säkula-

riert. Auf sich selbst gestellt haben die Leute nicht die Standfestigkeit, ihren Glauben zu bewahren, das Teuerste, was sie besitzen.

Wie versuchen wir nun auf diese Herausforderung zu reagieren?

Wir haben in 10 Vororten und in 7 Favelas je ein Zentrum oder wenigstens eine Hütte, die als Gemeinschaftsraum für Gottesdienst, Katechese, Kurse, Jugendgruppen usw. dient. Wir versuchen, wenn möglich, jedem Barrio oder jeder Favela eine initiative Equipe anzubieten. So sind wir: im Pfarreizentrum: 1 Pfarrer, 1 Seminarist und 1 Sozialarbeiterin, in Bariri: 2 Pfarrschwwestern mit 3 Kandidatinnen, nur sonntags, in Senhor do Bonfim: 1 Diakon, in Teresina: 2 einheimische Freiwillige, in Itabuna: das Schweizer Ehepaar von Interteam, in Itacaranha: 1 künftiger Diakon, in Mabaço: 1 künftiger Diakon, in Ilha Amarela: 1 Mitglied der marianischen Kongregation, in verschiedenen Favelas: 2 Brüder von Bethanien, aus Frankreich, 1 Ehepaar im Geist von Charles de Foucauld, 1 Schwester mit 3 Novizinnen am Wochenende...

Im ganzen sind es 22 Verantwortliche, davon 7 hauptamtlich, im Dienst der Pfarrei. Die andern stehen, so gut wie möglich, nebenamtlich zur Verfügung. Von Beruf sind es Lehrer, Katecheten, Sozialarbeiter und andere. Ihr Hauptziel ist es, Gemeinschaften zu bilden. Darum wohnen die meisten unserer Mitarbeiter mitten unter dem Volk. Einige wohnen selbst in Lehmhütten.

Durch 50 Bibelgruppen, durch 10 Jugendgruppen, durch Kurse, Gottesdienste und Volksfeste möchten wir dem Volk helfen, sich zu befreien von der Misere, indem wir versuchen, Christus zu leben, der gekommen ist, den Armen die Frohbotschaft zu bringen.

– Wir bemühen uns um Wasser und Licht für die Häuser, um neue Bus-Linien an die Arbeitsplätze usw.

– Wir sind vor allem dafür besorgt, Verantwortliche heranzubilden, diese zu begleiten und zu unterstützen. 200 von ihnen arbeiten jede Woche einen halben Tag für die Pfarrei.

– Auch das Bauen nimmt viel Zeit in Anspruch. Wir haben 28 Gebäude oder Räume für die Mitarbeiter. Fast kein Bau ist fertig. Wir wollen, dass die Gemeinschaften, nach Möglichkeit, ihre Gebäude selber errichten. So ist unsere Pfarrei eine stete Baustelle!

Welches Profil müsste ein Fidei-Donum-Priester haben?

In seinem Brief schreibt Pfarrer Kaspar Kuster, er würde sich natürlich freuen, einen Kollegen aus der Diözese St. Gallen zu erhalten... Aber welche Anlagen und Fähigkeiten müsste ein Weltpriester-Missionar mitbringen?

Kaspar Kuster, der schon 14 Jahre sehr erfolgreich in der Region Bahia tätig ist, schreibt: Hier in Brasilien richtet sich die Tätigkeit sehr nach den persönlichen Begabungen. Bei der Vielseitigkeit seiner Pfarrei könne man die Arbeit an Ort und Stelle auswählen. Wichtig sei jedoch:

dass einer die südamerikanische «Volksfrömmigkeit» verkraften kann,

dass sich einer damit abfindet, wenn es keine Perfektion gibt, sondern alles «provisorisch» zu sein scheint,

dass einer die Spannung aushält zwischen dem Ideal und dem Möglichen,

dass einer versucht, offen und kontaktfreudig zu bleiben, denn der Bahianer ist ein fröhlicher Mensch,

dass er fähig ist zusammenzuarbeiten, denn unsere Aufgabe besteht vor allem darin, die Arbeit zu koordinieren und die Mitarbeiter zu orientieren und zu animieren.

Zum Abschluss seines Berichtes fügt Pfarrer Kuster bei, er möchte Gott danken für die beglückende Genugtuung, in der Kirche Brasiliens arbeiten zu können. Die brasilianische Bischofskonferenz sei wohl die «dynamischste» der Gesamtkirche. Ihr Pastoralplan laute: Im Lichte des Evangeliums den Glauben in der Gesellschaft leben und feiern – mit der klaren Bevorzugung der Armen –, damit durch lebendige Gemeinschaft eine brüderliche Gesellschaft aufgebaut werde.

Karl Hüppi

Kloster Heiligkreuz Cham wurde Priorat

Mit einem Gottesdienst und mit der Weihe des neuen Altars in der Kreuzkapelle feierte letzte Woche das Kloster Heiligkreuz zu Cham sein 120jähriges Bestehen sowie die Errichtung als Priorat. Gegründet wurde Heiligkreuz, weil bei der Wiedererrichtung des Klosters Baldegg sich 1862 die Gemeinschaft von Cham von der Gemeinschaft von Baldegg trennen musste. Die Gemeinschaft von Cham, das waren zunächst die nach der Aufhebung des Instituts von Baldegg durch die radikale Kantonsregierung 1853 ausgewanderte Vorsterin mit einigen Schwestern und zehn Schülerinnen.

Die ersten Statuten der Gemeinschaft von Heiligkreuz zu Cham – damals zum «Elenden Kreuz» in Lindencham genannt – waren franziskanisch ausgerichtet. Die Statuten von 1886 brachten eine Hinwendung zur benediktinischen Spiritualität, und gleichzeitig begann man an eine benediktinische Ordensgemeinschaft Anschluss zu suchen. Damit hat sich, wie die heutige Priorin Sr. M. Markus Rüedi erklärt, bereits die jetzt vollzogene Strukturreform lose abgezeichnet: denn 1892 gliederte sich die Gemeinschaft an die benediktinische Kongregation der Olivetaner an. «Das war damals die kirchenrechtlich mögliche Form einer engeren Verbindung mit dem Benediktinerorden, der zugleich auf karitative Tätigkeit ausgerichtet war. Diese lose Verbindung ist auch der Grund, warum sich unsere Schwesternschaft «Olivetaner-Benediktinerinnen» nennt. Trotz dieser Angliederung war es möglich, dass unser Schwesterninstitut Heiligkreuz im Jahre 1962 eine Kongregation römischen Rechtes geworden ist. Diese Autonomie war wiederum eine wichtige Stufe in der Entwicklung von Heiligkreuz.»

Abgesehen davon, dass ein selbständiges Kloster benediktinischer Tradition zumindest ein Priorat ist, wurde für Heiligkreuz die Missionsgründung 1931 in Yenki (Mandschurei; seit 1951 in Busan, Südkorea) für den Weg zum Priorat wichtig. Denn 1980 beschloss das Generalkapitel von Heiligkreuz, die koreanische Schwesterngemeinschaft als selbständigen Konvent zu erklären. Dies setzte allerdings voraus, dass das Kloster in Cham und das Kloster in Busan zu zwei selbständigen Prioraten erhoben würden, die durch eine Föderation miteinander verbunden blieben. Das diesbezügliche Gesuch wurde von der Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute mit dem Dekret vom 8. Juni 1981 genehmigt.

Diese Genehmigung zeigt für die Priorin vor allem, «dass damit die Verbindung mit dem Orden St. Benedikts kirchenrechtlich in struktureller und organisatorischer Hinsicht enger geworden ist. Einerseits dadurch, dass das gegründete Kloster von Heiligkreuz in Korea zu einem autonomen Priorat päpstlichen Rechtes erhoben worden ist, andererseits dass die beiden Priorate gemeinsam die Föderation der Benediktinerinnen von Heiligkreuz und Busan bilden.» Aber auch für die Gemeinschaft von Cham sei dieser Schritt von grosser Bedeutung: «Er war zunächst eine Neubesinnung auf das Wesen der benediktinischen Spiritualität und Struktur heute. Auf der anderen Seite war es eine Aufforderung, die Zeichen der Zeit für unser Kloster zu erkennen. Eines ist sicher, an diesem Tag, an

dem Heiligkreuz offiziell zum autonomen Priorat erhoben wird, erleben wir nicht nur eine geschichtliche Feierstunde, sondern wir sind vielmehr aufgerufen, den Sinn und Geist der benediktinischen Spiritualität den Menschen von heute zu öffnen. Aufgerufen zu versuchen, dieser konkret gelebten Spiritualität Ausdruck zu geben, indem wir in Selbstbescheidenheit und doch in grossem Vertrauen auf den Geist Gottes, der alles bewirkt, gemeinsam den Weg gehen als Olivetaner-Benediktinerinnen.»

Zu diesem Weg heisst es in den Satzungen von Heiligkreuz: «Unser Priorat verfolgt nicht ausschliesslich einen bestimmten Zweck, sondern ist grundsätzlich offen für verschiedene apostolische, soziale und karitative Aufgaben im Dienste der Glaubensverbreitung, soweit sie im Rahmen seiner Möglichkeiten liegen. Mit unserer Berufung zur besonderen Nachfolge Christi ist auch die Berufung in eine bestimmte Gemeinschaft gegeben. Sie wird uns zur neuen Familie, zur Kirche im kleinen.»

Rolf Weibel

Theologie

Ethik der Solidarität

Die Prinzipien von Subsidiarität und Solidarität bestimmen wie zwei Brennpunkte, die eine Ellipse umschreiben, die katholische Soziallehre. Je nach zeitbedingten Erfordernissen steht dabei der eine oder andere Brennpunkt mehr im Licht; so hat gegen den entpersönlichenden Kollektivismus von Nationalsozialismus und Kommunismus das eher Rechte und Ansprüche des einzelnen und seine kleine Gruppe betonende Subsidiaritätsprinzip die Vorhand gehabt und vor allem die entsprechenden sozialetischen Stellungnahmen von Pius XII. geprägt, während die Nationen übergreifenden Weltprobleme seither zunehmend die Sorge um Solidarität in den Vordergrund schoben.

Die Erlasse des Zweiten Vatikanischen Konzils wie der Konzilspäpste Johannes' XXIII. und Pauls VI. geben davon Zeugnis. Die Ablösung des deutschen Gustav Gundlach SJ als Hauptberater Pius' XII. durch den Franzosen Louis Joseph Lebreton OP ist dafür angesichts von deren theoretischen Arbeiten ebenso symptomatisch¹. Dass diese sozialetische Linie unter Johannes Paul II. weiter verfolgt wird, belegt schliesslich sein zum 90. Jubiläum der ersten Sozialenzyklika «Rerum Novarum»

Dr. Otto Wüst Bischof von Basel

Unmittelbar vor Druckbeginn dieser Ausgabe wurde – endlich – der Name des neuen Bischofs von Basel bekanntgegeben. Von Bischof Anton Hänggi «zur Teilnahme an der Seelsorge des Diözesanbischofs berufen» (CD 25), ist Bischof Otto Wüst nun gewählterweise «die Sorge für eine Teilkirche anvertraut» (CD 11). Zur Erfüllung dieses Auftrags wünschen auch wir dem neuen Diözesanbischof die Kraft des Geistes, der «unendlich viel mehr tun kann, als wir erbitten oder uns ausdenken können» (Eph 3,20).

Redaktion

veröffentlichtes Schreiben «Laborem exercens». Spiegel dieser Entwicklung sind aber auch die gegenwärtig auf dem Gebiet der Sozialethik erscheinenden Studien.

Studien zu einer «Ethik der Solidarität»

Sehr konkret und ausdrücklich unter diesem Titel geht der Krakauer Philosoph und geistliche Berater von «Solidarnosc», Josef Tischner, das Problem an²: «Solidarität» ist wohl ein politisches Programm der Menschlichkeit gegen einen korrupten Totalitarismus, es ist aber wesentlich mehr noch ein christlich motiviertes ethisches Programm umfassender Mitmenschlichkeit. Letztlich bleibt es denn auch nur aus dieser tieferen Motivation auch im äusseren Scheitern noch in Hoffnung wirksam. In einer schlichten, auch dem einfachen Arbeiter verständlichen Sprache, die aber die Reflexion einer personalistischen christlichen Philosophie als Fundament

¹ Vgl. dazu F. Furger, Kontinuität mit verlagerten Schwerpunkten – Entwicklungen in der katholischen Soziallehre und ihrer Wirtschaftsethik im Spiegel der päpstlichen Sozialenzykliken, in: T. Strohm (Hrsg.), Christliche Wirtschaftsethik vor neuen Aufgaben (Festschrift A. Rich), Zürich 1980, 75–95, sowie die (unveröffentlichte) Diplomarbeit an der Theologischen Fakultät Luzern: Hans Erni, Die Entwicklungsenzyklika «Populorum Progressio» und L. J. Lebreton (1982), welche aufgrund sorgfältiger Archivstudien die Verfasserschaft Lebretons für die Urfassung dieser Enzyklika eindeutig nachweist, wobei Lebreton als Konziltheologe schon an der Ausarbeitung der Pastoralenkonstitution «Gaudium et Spes» wesentlich beteiligt war.

² J. Tischner, Ethik der Solidarität – Prinzipien einer neuen Hoffnung, Graz (Styria) 1982.

spüren lässt³, werden hier wesentliche Begriffe einer Sozialethik wie Arbeit, Ausbeutung, Wirtschaft oder Demokratie, Herrschaft, Sozialismus und Revolution, aber auch Familie, Erziehung und Vaterland als einzelne Problemfelder aufgegriffen. Eine eigentliche Systematik gibt es zwar in diesen einzelnen Abschnitten nicht: dennoch könnte man sie als Konkretionen der menschlichen Kommunikation bezeichnen, so wenn Arbeit als eine besondere Form des Gesprächs (in der Bereitstellung eines materiellen Produkts zur Befriedigung von Bedürfnissen der Mitmenschen) betrachtet oder Revolution von Umsturz dadurch abgehoben wird, dass sie einen geistigen Prozess von Sinnesänderung und Überzeugung darstellt und so denn auch den Typ einer demokratischen Fortschrittsordnung einleitet, der Herrschaft zu vermenschlichen vermag.

Solidarität aus und in mitmenschlicher Kommunikation findet aber heute eine doppelte Ausweitung: über die Grenzen des eigenen Volkes in eine weltweite Dimension, über das Menschliche hinaus in eine Solidarität mit allen Geschöpfen der uns umgebenden Natur. Gerade die letztgenannte Problematik tritt in den letzten Jahren vermehrt ins Bewusstsein gerade auch der Christen. «Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums» handeln die in diesem Sinn selbstkritischen Überlegungen, welche der Paderborner Fundamentaltheologe *Eugen Drewermann* unter dem Titel «*Der tödliche Fortschritt*»⁴ vorlegt.

Angestossen durch die vor nun gerade zehn Jahren durch den «Club of Rome» in Gang gebrachte Diskussion um die «Grenzen des Wachstums», geht es darum, die Ursächlichkeit eines solchen schrankenlosen Wachstumsdenkens im christlich abendländischen Selbstverständnis des Menschen zu erheben und für ein entsprechendes Umdenken zu motivieren. Es geht also hier, so unerlässlich nötig all dies bleibt, weniger um einzelne Sparmassnahmen, schon gar nicht um letztlich dem gleichen «macherischen» Denken verhafteten Korrekturstrategien (wie dies etwa bei der Abwasserreinigung praktiziert wird), sondern um die Einsicht, dass die gesamte Umwelt, also Tiere, Pflanzen und unbelebte Natur, nicht mehr einfach als dem Menschen zu Verbrauch und Ausbeutung überlassener «Rohstoff» verstanden werden darf, sondern in einer Art brüderlichen Partnerschaft, welche Ehrfurcht und Achtung an sich erheischt. Die Krise der Umwelt ist so letztlich kein technisches, sondern ein religiös-ethisches Problem, das verlangt, den Menschen aus seiner selbstherrlichen Mittelpunkt-Position herauszu-

nehmen und ihn in den grösseren Zusammenhang der kosmischen Ordnung der Schöpfung zu stellen.

Entsprechend sind dann auch die zahlreichen, mit einer fast unglaublichen Breite zusammengestellten Fakten von Zerstörung weniger in sich denn als Symptome für ein solches Herrschaftsdenken des Menschen gegenüber der Natur zu verstehen, denen eben nicht einfach Gegenmassnahmen entgegengestellt werden können, sondern die eine Änderung von Grundeinstellungen nötig machen. Trotz dieses unbedingt beherzigenswerten Ansatzes, der auch mir der einzig mögliche zu sein scheint, und trotz eines bewundernswerten Fleisses im Sammeln von Tatsachenmaterial bleiben aber gerade da Ungenauigkeiten (um nicht zu sagen «grüne» Schlagworte), die den Verdacht wecken, ob da doch trotz allem nicht wieder zu viele Vereinfachungen vorliegen. So verweist der Verfasser etwa darauf, dass trotz aller Schwierigkeiten mit der Kernenergie ein Zurück wegen der getätigten Investitionen hintertrieben werde, um dann die Alternative Sonnenenergie zu erwähnen. Hier aber werden dann die Kostenfragen plötzlich nicht mehr diskutiert (vgl. 50ff.), oder es wird beim Problem der Bevölkerungsexplosion die Ablehnung der Ovulationshemmer durch die katholische Kirche erwähnt (10), ohne zu sagen, dass in den eigentlichen Entwicklungsländern für deren Anwendung gar keine Chance besteht und also ganz andere soziale Probleme (z.B. die Alterssicherung) zuerst angegangen werden müssen.

Neben solchen Einzelheiten scheint aber ein weiterer grundlegender Einwand noch bedacht werden zu müssen: Zu Recht stösst sich Drewermann an der Tatsache, dass der Zivilisationsstand eines Volkes an der Höhe seines Energieverbrauchs gemessen wurde (9) und so sparsamerer Energieverbrauch Rückschritt bedeuten müsste. Er unterschlägt aber, dass es in dieser Betrachtung Schwellen gibt und unter einer gewissen Verbrauchsstufe tatsächlich Elend herrscht, ja dass menschenwürdige Existenz und sogar Schutz der Natur einen gewissen Energiekonsum voraussetzt (so wird vielerorts in Afrika, besonders seit die Ölpreise stiegen, zerstörerisch viel Holz für das gewöhnliche Kochen zerstört, und sozial denkende indische Politiker behaupten, Kernkraftwerke für die Deckung solcher Basisbedürfnisse an Energie unerlässlicher Weise zu benötigen). Solche Auslassungen sind meines Erachtens ein Zeichen dafür, dass hier, was für die hochtechnische Welt Westeuropas und der USA gilt, zu rasch global interpretiert wird und trotz gelegentlicher Hinweise auf die Probleme der Entwicklungsländer noch zu stark aus

der abendländischen Perspektive gedacht wird. So bedeutsam und bedenkenswert die Ausführungen Drewermanns somit sind, gerade auch in seinen theologiekritischen (was man nicht mit christentumskritisch verwechseln sollte) Ansätzen, so dringend eine «Metanoia» gefordert ist, für die Umkehrstrategien sind damit noch kaum praktische Lösungen gefunden. Dass sie nur unter der Motivation einer umfassenden Solidarität menschlich möglich sind, sollte aber für einen Christen ausser Zweifel stehen.

Was dies konkreter bedeuten müsste, auf einem gerade auch für eine gerechte Solidarität mit der gesamten Schöpfung bedeutsamen Gebiet, zeigt *Hans Zwiefelhofer* in seiner Studie «*Neue Weltwirtschaftsordnung und katholische Soziallehre*»⁵. Hier stelle sich die Frage, «ob man die notwendigen Änderungen der Weltordnung ungeplant – und möglicherweise tragisch – erfolgen lässt oder ob man sie durch den menschlichen Verstand auf der Basis der Grundwerte der internationalen Solidarität und sozialen Gerechtigkeit in kontrollierter Weise beeinflussen kann» (9). Wie Zwiefelhofers Antwort auf diese seine Vorwortsfrage ausfallen wird, steht ausser Zweifel: Ein planloser Optimismus, der darauf setzt, dass der freie Markt sich von selber bestmöglich einpendelt, liegt ihm (wie der katholischen Soziallehre überhaupt) ebenso fern wie eine sozialistische Planwirtschaft. Beide fördern aller Erfahrung nach bloss das Recht des Stärkeren, wie dies die geschichtlichen Rückblickkapitel deutlich machen. Vielmehr gilt es, die ordnungspolitischen Rahmenbedingungen, welche die Solidarität unter der Beachtung der Menschenrechte als echte soziale Gerechtigkeit betonen, herauszuarbeiten. Dass dabei echte Subsidiarität, freilich unter spezieller Berücksichtigung der besonders Benachteiligten, nicht übergangen werden soll, also regionale Unterschiede nicht einfach zentralen Plänen geopfert werden sollen, versteht sich, wie auch, dass sich dafür nicht ideologisch a-priorische

³ Trotz mancher Unterschiede ist hier, vor allem auch in den mit abgedruckten Predigten, eine Verwandtschaft zum Stil von Johannes Paul II. festzustellen, der offenbar ein eigenes Sprachspiel der christlichen polnischen Kultur darstellt und das Verständnis, wie auch der Übersetzer hervorhebt, erschwert. Wo aber ein gewisser Pluralismus in der Theologie wirklich bejaht (und nicht nur zum Schutz eigener unkonventioneller Meinungen gefordert) wird, wird man sich die Mühe solcher Übersetzung um einer echten Katholizität (und damit Solidarität) willen nicht ersparen dürfen.

⁴ Regensburg (Pustet) 1981.

⁵ München/Mainz (Kaiser/Grünwald, KAEF-Dokumente 9) 1980.

Regeln, sondern ein pragmatisches Vorgehen empfehlen. Was aber hier über alle politischen Willensäußerungen zu entwicklungspolitischen Engagement und zur Beseitigung von strukturellen Nachteilen gefordert wird, ist eine aktive Vorwärtsstrategie, der das Welt-Gemeinwohl in einer wirklichen Solidarität durch Partizipation wie durch Hilfeleistungen stets erstes Motiv ist.

Dass hier die mit dem Pontifikatswechsel von Pius XII. zu Johannes XXIII. 1958 erfolgte Schwerpunktverlagerung in der katholischen Soziallehre fast mit Händen zu greifen ist, bedarf dann kaum mehr eines besonderen Hinweises, ja manch einer wird in solchen Aussagen sogar schon ein Abgleiten in einen Sozialismus befürchten.

Gegengewichte

So ist es denn nicht erstaunlich, dass sich mehr oder weniger deutlich artikuliert im «Konzert der Meinungen» auch innerhalb der katholischen Soziallehre Gegenkräfte zu Wort melden. Dies trifft etwa zu für die stark der deutschen Grossindustrie verpflichtete Stiftung «Humanum», die in ihren Tagungen und Schriften⁶ solche Entwicklungen kritisch beleuchtet und nun aus der Feder eines Altmeisters der katholischen Soziallehre, nämlich von *Arthur F. Utz*, eine kritische Würdigung der «*Marxistischen Wirtschaftsphilosophie*» vorlegt⁷. Dabei geht es Utz in keiner Weise darum, den Marxismus vorschnell als Kollektivismus oder als Utopie abzutun. Er betont vielmehr im Gegenteil, wieviel an christlichen Elementen in diese Sicht eingeflossen ist (was im übrigen auch seine Anziehungskraft auf viele Christen erkläre, die daraus dann allerdings, die unterschiedlichen Abstraktionsebenen missachtend, zu voreiligen Schlüssen verleitet würden). So untersucht Utz zuerst die marxistische Methode, um dann deren Kritik an der quantitativen Wertlehre sowie an der Güterverteilung im Kapitalismus, der damit in seinem ganzen Funktionieren wie in dem von diesem Wirtschaftssystem geprägten Staat in Frage gestellt wird, im einzelnen darzulegen.

Als Kernsatz für die ganze Analyse kann wohl folgender Hinweis gelten: «Während der Marxist die soziale Bindung als totale Integration versteht, so dass das persönliche Wohl und die persönlichen Wünsche nur aus den gesellschaftlichen Notwendigkeiten ihre Existenzberechtigung beziehen, erkennt der Nicht-Marxist die soziale Bindung als einen Ordnungsfaktor, durch den das persönliche Wohl und die persönlichen Wünsche in einer Beziehungseinheit mit dem Gesamtwohl stehen» (79). Dabei gibt Utz ohne weiteres zu, dass

rein theoretisch der Marxismus, der alle menschlichen Tätigkeiten als politische, also staatlich regulierbare begreift, gegenüber allen andern Systemen im Vorteil ist, allerdings nur so lange er die Knappheit der Güter nicht berücksichtigt bzw. deren Zuteilung autoritär und zentral regelt, während anderswo die Gemeinwohlbeziehung je neu frei bejaht werden muss: Solidarität kann aber weder dekretiert noch a priori organisiert, sondern nur aus ethischer Verantwortung für soziale Gerechtigkeit persönlich gewollt werden; wo diese Verantwortung unter Verachtung des Subsidiaritätsprinzips und unter Übergehung der Person an die Gesellschaft delegiert wird, ist die Solidarität als Koprinzip entgegen aller Absicht selber auch schon gefährdet, was bei allem Engagement eine christliche Ethik der Solidarität besonders wach zu beachten hätte.

Ebenfalls dieser Dimension personaler Subsidiarität besonders verpflichtet ist *Anton Rauscher*, der als Schüler des oben erwähnten G. Gundlach die Akten eines Symposiums zum Problembereich «*Katholizismus, Rechtsethik und Demokratiediskussion 1945–1963*» vorlegt⁸. Nach der Katastrophe des Nationalsozialismus, der selber die eigenverantwortliche Person des Menschen verachtete und sie dem Kollektiv voll unterordnete, musste sich zeigen, dass schon der vor 1933 weit verbreitete Rechtspositivismus im Grund die personale Würde des Menschen als Rechtsgrund zu Gunsten der blossen Rechtssetzung vernachlässigt hatte⁹. Eine Rückbesinnung auf das Naturrechtsdenken, das in der katholischen Moraltheologie lebendig geblieben war, lag so nahe und hat denn auch im rechtlichen Aufbau der demokratischen Verfassung der BRD und der darauf aufbauenden Staatsordnung einen nicht unwesentlichen Einfluss ausgeübt, so sehr, dass später in Deutschland sogar von einer «Katholisierung des Rechts» die Rede sein konnte. Diese Entwicklung wird hier in verschiedenen Beiträgen, wobei auch die evangelische Rechtsethik eigens zu Wort kommt, insbesondere hinsichtlich des Aufbaus einer Demokratie¹⁰ und einer rechtsstaatlichen Judikatur untersucht. Wenn es im Vorwort Rauschers heisst, es sei dabei den Katholiken gelungen, «die Einseitigkeiten eines vorwiegend <sozial> orientierten Katholizismus abzustreifen», so zeigt dies deutlich, wo hier die Gewichte liegen sollen.

In ihrer Betonung der rechtsstaatlichen Ordnung sind solche Gewichtungen aber als Korrektiv nötig; dass beide Stimmen im Raum der katholischen Soziallehre vernehmbar sind, ist daher zu begrüssen, so sehr dadurch die rasche Orientierung etwas

erschwert sein mag. Nur fragt man hier dann begreiflicherweise nach den Möglichkeiten zu einer

Orientierung im Überblick.

Dass eine solche Grundorientierung tatsächlich vorliegt, ist das Verdienst von *Bernhard Häring*, der im 3. Band seiner «Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens» nun auch den Abriss einer christlichen Sozialethik bietet¹¹. Der Wunsch, der anlässlich der Vorstellung der beiden ersten Bände zu den Grundlagen einer Moraltheologie sowie zu deren Ausfaltung auf den zwischenmenschlichen Bereich geäußert wurde, nämlich dass der sozial-gesellschaftliche Bezug christlicher Ethik (entgegen einer verkürzten Verlagsangabe) im dritten Band zum Tragen komme¹², erfüllt sich also hier in glücklicher Weise.

So werden denn in einem ersten Teil jene in den vorangehenden Bänden noch ausstehenden Probleme angegangen, die, wie heute oft üblich, mit dem angelsächsischen Sammelbegriff «Bioethik» zusammengefasst werden können; das heisst zuerst die «Verantwortung für menschliches Leben und seine Weitergabe», wo auch alle Fragen der Empfängnisregelung, aber ebenso die Möglichkeiten zu Eingriffen in die Fortpflanzung (künstliche Befruchtung als homologe Insemination wie «in vitro», Genmanipulation usw.) in einer aufgeschlossenen kritischen Weise aufgegriffen werden. Dazu kommen die Abtreibungsfragen¹³, Suizid und auch die Todesstrafe. Wen die Entwicklung von Härings Gedanken seit seinem ersten grossen Werk «Gesetz Christi» (1954) interessiert, findet gerade in diesem Kapitel ein knappes, aber typisches Beispiel: Während es dort noch prinzipiell hiess: «Die allzu milde Strafpra-

⁶ So zu «Neomarxismus und pluralistische Wirtschaftsordnung» wie zur Frage nach der Bedeutung von Weltanschauung in der Gesellschaftspolitik (vgl. dazu die Hinweise SKZ 148 [1980] 478 bzw. 526).

⁷ Bonn (Scientia Humana Institut) 1982. Ein 55 Seiten umfassendes Literaturverzeichnis gibt nicht nur die Belege, sondern zeigt auch, wie umfassend hier informiert werden soll.

⁸ Paderborn (Schöningh) 1981. Das Jahr 1963 ist (bloss zufällig?) das Todesjahr von G. Gundlach.

⁹ Rein formal waren so sogar die sogenannten «Ermächtigungsgesetze» von 1933 rechtens.

¹⁰ Pius XII. hatte in seinen Weihnachtsbotschaften, deren Entwürfe durchwegs von Gundlach stammen, diese Staatsform gestützt und so der katholischen Seite dafür den Rücken gestärkt.

¹¹ B. Häring, *Frei in Christus*, Bd. III: Die Verantwortung des Christen für das Leben, Freiburg (Herder) 1981.

¹² Vgl. SKZ 149 (1981) 307.

xis gegenüber dem Verbrecher ist Grausamkeit gegen die Unschuldigen» (1971), gilt heute als Leitsatz: «Die Abschaffung oder Eingrenzung der Todesstrafe gehört ebenfalls in die politische Ethik» (59).

Ebenfalls noch in diesem ersten Teil werden sodann die Probleme medizinischer Ethik¹⁴ und der Gesundheitspolitik unter dem Titel «Gesundheit und Heilen» aufgegriffen, während der Abschnitt «Tod und Sterben» die ganze Euthanasieproblematik entfaltet.

Mit dem zweiten Teil beginnt alsdann die Sozialethik im engeren Sinn des Wortes, die mit einer allgemeinen Überlegung zur Weltverantwortung des Christen einsetzt, um dann ein eigenes Kapitel der Umweltethik zu widmen, einem Problemfeld, das bezeichnenderweise in «Gesetz Christi» noch gar nicht als solches aufschien. «Ethik und Kultur», wo nicht nur der Kulturgüterschutz aufgegriffen, sondern auch die Verschiedenheit und Kommunikation von Kultur und Ethik thematisiert wird¹⁵, heisst der nächste Abschnitt. Es folgen die Abschnitte zur Wirtschaftsethik, wo im Sinn der päpstlichen Soziallehre eine Position «Jenseits des Kapitalismus» mit «grösstmöglicher Mitbeteiligung der Arbeiter» vertreten wird, wobei allerdings auf die Mitbestimmungsdiskussion nicht im einzelnen eingegangen wird, wie man sich denn überhaupt in manchen dieser sozial-ethischen Fragen (wenigstens über eine ausführliche Angabe der weiterführenden Literatur) eine etwas eingehendere Diskussion trotz aller Begrenzung, welche ein Sammelwerk auferlegt, gewünscht hätte. Politik und Friede¹⁶ sind schliesslich die Stichworte, unter welchen die beiden letzten Kapitel stehen, welche auf eine Weltgemeinschaft unter dem «föderativen Prinzip als universalem Ordnungsprinzip» hinzielen und dafür nicht nur eine von entsprechender Forschung getragene Friedenspolitik, sondern auch eine Friedenserziehung (christlich im Sinn eines Franz von Assisi und Bruder Klaus verstanden) postulieren.

Dabei sind die Ausführungen Härings trotz der Fülle des verarbeiteten Stoffes leicht lesbar geblieben. Inhaltsverzeichnis wie Register erschliessen ihn zudem auch für das praktische Nachschlagen. Vor allem aber ist es die heitere Überlegenheit eines ohne Ängstlichkeit dem Evangelium verpflichteten Menschen, welche spürbar hinter den einzelnen Seiten steckt, die besticht. Dass Häring, selber schwerkrank und an seiner Lehrtätigkeit gehindert, dieses Werk auf diese Weise vollendet, ist denn wohl das bedeutsamste Moment seiner gesamten lebenslangen Moral-Verkündigung.

Franz Furger

¹³ Es mag hier sinnvoll erscheinen, auf fast gleichzeitig mit diesem Band erschienene einschlägige Monographien zu einzelnen Themen aufmerksam zu machen. Hier wäre es der Hinweis auf die Referate einer Tagung in der katholischen Akademie in Bayern zum «Schwangerschaftsabbruch als individuellem und gesellschaftlichem Problem» (herausgegeben von F. Böckle in der entsprechenden Patmos-Reihe, Bd. 102, Düsseldorf 1981). Es geht, wie auch der Anhang mit den einzelnen StG-§§ zeigt, um die spezifische Lage in der BRD, wobei allerdings die medizinischen wie die soziopsychologischen Aspekte (inkl. derjenigen der Schwangerschaftsberatung) sich nicht wesentlich von den schweizerischen unterscheiden dürften. Aber auch für die rechtlichen wie die ethischen Gesichtspunkte trifft dies zu: Wenn dabei gerade um des Lebensschutzes willen eine grössere Kooperation mit der Mutter gefordert wird, dann zeigt dies eine Richtung an, die alle lokalen Grenzen sprengt und die Ausführungen dieses Sammelbandes auch weiter interessant macht.

¹⁴ Auch zu diesem Problemkomplex kann auf eine weiterführende Publikation aus dem Patmos-Verlag hingewiesen werden, die zudem in besonders verdienstvoller Weise französisches Gedankengut dem deutschsprachigen Leser nahebringt: *Claude Bruaire, Medizin und Ethik*, Düsseldorf 1982 (franz. Original 1978): Der Verfasser, Professor für Philosophie und medizinische Ethik an der Universität Tours, stellt zunächst fest, wie die Möglichkeiten der modernen Medizin nicht nur mehr und mehr Therapien für den einzelnen Organismus in körperlicher wie in psychischer Hinsicht in den Griff bekommen, sondern wie sich diese Fähigkeiten über die Genforschung auch auf eine Manipulation des Lebens schlechthin auszudehnen beginnen. Die Versuchung eines rein funktionalen Denkens, das den voll angepassten (an was?) Menschen züchten oder gar schaffen möchte, liegt damit nahe. Ihr kann nicht kasuistisch, sondern nur durch eine Neubesinnung auf die Grundlagen des Menschseins begegnet werden. Eine Rückbesinnung auf Freiheit und Geistigkeit des Menschen, die auch die autonome «Raison» als Ursache der Machbarkeit in Frage zu stellen wagt, erweist diese menschliche Existenz als ein Sein, das sein Sein schuldet und von dort erst Sinn erhält. Bruaire sagt nicht, wem so Sein geschuldet wird, wohl aber meint er, dass ohne die Achtung vor der Tatsache solcher Abhängigkeit sich jede Ethik ad absurdum führe und Medizin in einen sinnlosen Funktionalismus abglitte. Dem Christen mag diese mit innerer Konsequenz vorgelegte These Hinweis sein, wie berechtigt gerade in diesem Bereich die moraltheologische Überlegung ist.

¹⁵ Häring handelt hier in einer sehr engen Wortbedeutung von «Metaethik» (249 ff.), die das Gemeinsame im Verschiedenen erhebe (von den sprachlogischen Untersuchungen von Metaethik ist hier also nicht die Rede), und greift dabei auch knapp und ohne jede Literaturangabe die Frage nach dem spezifisch Christlichen einer christlichen Ethik auf, wobei er nun auch nicht mehr ethische Inhalte (Normen, Gebote u. ä.), sondern Haltungen (vor allem die Hoffnung) als das Ureigene der christlichen Moral festhält.

¹⁶ Gerade weil Häring, der für die meisten Probleme ihren Sitz im Leben auch geschichtlich situiert, diesbezüglich hier sehr knapp bleiben muss, sei zur Vertiefung auf eine neu erschienene Dissertation hingewiesen, die aus der protestantischen Tradition stammt und so noch zusätzlich ergänzend wirkt: *Wolfgang Lienemann, Gewalt*

und Gewaltverzicht. Studien zur abendländischen Vorgeschichte der gegenwärtigen Wahrnehmung von Gewalt, München (Kaiser) 1982. Drei grosse Epochen werden unterschieden: die Frühzeit des Christentums, Mittelalter und Reformation (vor allem Luther) und Neuzeit, denen für den Umgang mit Gewalt die Stichworte zugeordnet sind: Gewaltverzicht, Gewaltkritik sowie Recht und Einsicht. Man mag, vor allem im ersten Teil hinsichtlich exegetischer Fragen und der sie regierenden Vorverständnisse, gewisse Zweifel anmelden (die neueste, hier noch nicht zitierte Arbeit von U. Luz, die ähnlich dem ethischen Befund von Gewaltminimierung redet, überzeugt meines Erachtens eher), im grossen ganzen handelt es sich um einen erstaunlich umfassenden Überblick, der zumindest für eine solide Erstinformation kaum Wünsche offenlässt.

Pastoral

Papstreisen – dauerhafter Impuls oder vorübergehendes Feuerwerk?

Ende Mai, Anfang Juni dieses Jahres unternahm der Papst – gewählt 1978 – seine zwölfte grosse Auslandsreise. Für Tage tritt somit das Oberhaupt der katholischen Kirche jeweils in die Frontseiten der Tagespresse und ins Rampenlicht der Massenmedien. Welchen Sinn kann das alles haben? So fragen die Skeptiker. Hier folgt der Versuch einer Antwort im Rückblick auf den Ursprung der Kirche und die Deutung durch den Papst selbst.

Wanderndes oder ruhendes Zentrum?

Dass Hirten und Vorsteher auf Reisen gehen, war zu Anfang der Kirche eine Selbstverständlichkeit. Der Auftrag zur Verkündigung drängte sehr bald über Jerusalem und Palästina hinaus. Neben den Vorstehern von Ortsgemeinden finden wir wandernde Apostel, Lehrer und Propheten. Das eindrücklichste Beispiel bieten uns Paulus und dessen wechselnde Gefährten. Spuren dieser Wanderprediger lassen sich im Neuen Testament bis in den zweiten und dritten Johannesbrief verfolgen. Ihre Tätigkeit dürfte aber spätestens gegen Ende des zweiten Jahrhunderts zu Ende gegangen sein. Dass die Kirche trotzdem das Wandern beibehielt, beweist die Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten über das ganze römische Reich. In den viel später entstandenen Legenden über die Missionsreisen der Zwölf Urapostel ist aber die Erinnerung an den dynamischen Ursprung erhalten geblieben.

Mehr und mehr verlangte die wachsende Zahl von Gläubigen und Gemeinden eine stabile, lokale und regionale Organisa-

tion. Ihr Einfluss wuchs mit der öffentlichen Anerkennung des Christentums durch Konstantin. In Ost und West passte sich die kirchliche Organisation, wenn auch in verschiedener Weise, der staatlichen an. Es entstanden die vier grossen Patriarchate: Rom, Alexandrien, Antiochien, Konstantinopel, zu denen später noch Jerusalem trat. Patriarchen und Bischöfe verliessen ihre Sprengel nur in der Not der Verfolgung oder zu Reisen auf Synoden. Die «wandernde» Hierarchie war damit endgültig zur «sitzenden» geworden.

Der Bischof von Rom hatte nochmals eine eigene Gewohnheit entwickelt: Er liess sich auf den grossen Reichskonzilien durch seine Legaten vertreten. Vereinfacht lässt sich sagen: Der Papst *wird* besucht, er selber besucht nicht. Das gilt, von Ausnahmen abgesehen, über das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit. Die letzten päpstlichen Reisen erzwang Napoleon I. 1804 (Krönung in Paris) und 1809 (Gefangenschaft in Fontainebleau). Damit erlosch die päpstliche Reiselust für über 150 Jahre. Seit der Annexion des Kirchenstaates (1870) blieben die Päpste freiwillig als «Gefangene» innerhalb des Vatikans.

Die Dynamik des letzten Konzils hat diese mönchische «stabilitas loci» wieder ins Wanken gebracht. Erstmals wagte Johannes XXIII. kleine Tagesreisen an italienische Wallfahrtsorte. Paul VI. weitete das Programm zur allgemeinen Freude aus: Er reiste nach New York zur UNO-Vollversammlung, nach Palästina, Kolumbien (Medellin), Indien und auf die Philippinen. Sein übernächster Nachfolger aber sollte alles Bisherige in den Schatten stellen. So stellt sich die Frage: Weshalb ist Johannes Paul II. zum «Reisepapst» geworden?

In der Sorge um die Armen

Eine erste Deutung gab der Papst in seiner Ansprache an das Kardinalskollegium vom Dezember 1980: Es sei sein ausdrücklicher und klarer Wunsch, dass seine Reisen «vor allem den Armen» von Nutzen seien. Das war eine indirekte Antwort an seine Kritiker, die sich wohl auch in der engsten Umgebung befinden. Bereits auf der ersten Reise nach Mexiko trat dieser Akzent deutlich hervor. Bei diesem Anlass führte der Papst vor der Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe folgendes aus:

«Es geschieht weder aus Opportunismus noch aus Sucht für das Neue, dass die Kirche, die «Expertin der Menschlichkeit» (Paul VI.), eine Verteidigerin der Menschenrechte ist. Es geschieht in einer authentischen Verpflichtung, aus dem Auftrag des Evangeliums. Sie ist, wie bei Chri-

stus, die Verpflichtung zugunsten derer, die am meisten Not leiden ... Was immer das Leid und das Elend sein mögen, die Menschen befallen, Christus steht an der Seite der Armen ... Die Kirche verspürt die Pflicht, die Befreiung von Millionen von Menschen anzukündigen ... Aber sie verspürt auch die Pflicht, die Befreiung in ihrem vollständigen und tiefen Sinn zu verkünden, wie Jesus Christus sie angekündigt und verwirklicht hat.»¹

Den Aufruf zu grösserer sozialer Gerechtigkeit hat Johannes Paul II. nicht nur immer wieder erneuert, sondern auch sein diesbezügliches Engagement gezeigt: durch Besuche in den Slums, in Spitälern und Lepraanstalten; in der Begegnung mit Kranken, Behinderten und völkischen Randgruppen. Die Reaktionen auf diese Besuche zeigen deutlich, dass diese Menschen das eigentliche Anliegen des Papstes begriffen haben: Sie erlebten keine «Show», sondern die Begegnung mit einem mitfühlenden Menschen, der sich von seinem Glaubensimpuls getrieben fühlte. Hier wurde ihnen die Menschenfreundlichkeit Christi handgreiflich. Nicht Programme werden angeboten: Der Mensch bietet sich dem Mitmenschen an. Und hinter dieser Begegnung steht beiderseits der Eigentliche, Christus. Von der Intention des Papstes her wäre hier *das* Thema für die Massenmedien gegeben, sieht man einmal von wichtigen, programmatischen Reden ab.

Umsetzung des Petrus-Charismas im universalen Massstab

Das ist die zweite Deutung, die der Papst seinen Reisen in der Audienz für die Mitglieder der Römischen Kurie und Verwaltung am 28. Juni 1982 gegeben hat. Er bezeichnete sie als die «theologische Wurzel» seiner Reisen.

Johannes Paul II. gibt diesem Charisma eine *doppelte* Funktion: «Den andern Brüdern dieses «messianischen Volkes» zu helfen, ihr dreifaches Amt ernst zu nehmen und voll auszuüben»², sich also direkt an die Basis zu wenden. Andererseits sieht er es als seine Hauptaufgabe an, «meine Bischofsbrüder zu stärken, mit ihnen über die schwere Verantwortung nachzudenken, die uns aufträgt, Zeugen Christi «bis an die Grenzen der Erde» zu sein». Im Zusammenhang mit den Reisen bedeuten die Begegnungen mit den Bischöfen der besuchten Länder «ein sichtbares Zeichen jener kollegialen Gesinnung, die die Beziehungen des Papstes und der Bischöfe innerhalb des Bischofskollegiums kennzeichnen müssen».

Hier stellen sich *Fragen*: Auch die Bischöfe wenden sich heute in vielfacher

Weise an die Basis. Auch «sie verkünden dem ihnen anvertrauten Volk die Botschaft zum Glauben und zur Anwendung auf das sittliche Leben»³. Hat der Papst dem Kirchenvolk etwas anderes zu sagen als die Bischöfe?

Die andere Frage: Wie kommt denn der einzelne Bischof bei dem immer reich befrachteten Reiseprogramm überhaupt zu einem ersten Gespräch mit dem Papst? Beim Besuch in England wurde kritisch bemerkt, dass an Pfingsten 43 Bischöfe ihren Kirchen fernbleiben mussten, «um den Papst in keiner anderen Funktion als Beifall klatschend zu umgeben»⁴. Diese Interpretation ist wohl einseitig. Der Papst wünschte sich «ein *sichtbares Zeichen*» der Kollegialität vor den Gläubigen. Ob es in *dieser* Form ein geeignetes Zeichen ist, bleibt eine andere Frage. Effizienter, aber weniger sichtbar dürfte die gewünschte Kollegialität bei den «ad-limina»-Besuchen zum Ausdruck kommen. In der oben erwähnten Ansprache bezeichnet sie Johannes Paul II. als «eine wirkliche und besondere, gemeinsame Lebenserfahrung zwischen dem Nachfolger Petri und den Nachfolgern der Apostel». Es sind «persönliche Begegnungen» mit abschliessender «Konzelebration am selben Altar, brüderlicher Agape am selben Tisch ... anregende Begegnungen echter «Koinonia» in der Freude des Geistes». In diesen Worten liegt wohl der Schlüssel zum Verständnis der Papstreisen.

Der Ertrag

Der Papst erscheint zumeist als Lehrer der Kirche, der sich seiner Vollmacht durchaus bewusst ist. Sodann als konzipianter, humorvoller, aber auch bestimmter Gesprächspartner. Seine Ausstrahlung erweist sich beinahe überall als unwiderstehlich. Das auf die Dauer Wichtigere tritt dabei in den Hintergrund: Der Papst ist auch ein *Lernender*. Er gilt nicht nur als sehr aufmerksamer Zuhörer. Er sucht das Gehörte zu verarbeiten. Ein möglicher Ertrag dieser Reisen steht und fällt also mit einer sorgfältigen Vorbereitung. Das positive Beispiel dafür bieten die Reden anlässlich des Besuches in England.

¹ Abschnitt III, Nr. 2,6. Zitate nach der Ausgabe des Christiana-Verlags, Stein a. Rhein 1979. Sie enthält die Texte von «Redemptor Hominis» und der Rede in Puebla.

² Hinweis auf Kirchenkonstitution, Nr. 9. Der Wortlaut der Ansprache findet sich in der deutschen Ausgabe des Osservatore Romano vom 9. Juli 1982 (Nr. 28).

³ Kirchenkonstitution, Nr. 25.

⁴ Herder Korrespondenz 7/1982, S. 350. Der Bericht bietet im übrigen eine ausgezeichnete Information über die Tragweite dieses Besuches.

Ein zweites dauerhaftes Element: Der Papst zeigt der Welt die Kirche als «*Kirche für die Menschen*». Er rückt das für die meisten «ferne Rom» in unmittelbare Nähe. Er personalisiert sozusagen alles Amtliche im direkten Kontakt mit Menschen. Aus diesen Kontakten empfängt er seinerseits Impulse. Das wird sich als bleibender Gewinn erweisen.

Im ersten Rundschreiben Johannes Pauls II. stehen die Worte: «Der Mensch ist der Weg der Kirche.»⁵ Es ist diese Sorge um den Menschen überhaupt, die den Papst zu seinen Reisen drängt⁶. Gewiss: Er ist nur einer von den Unzähligen, die sich um den Menschen als Menschen kümmern. Aber dass gerade *er* es tut, hat für die Kirche Signalwirkung. Wenn es ihm alle darin gleichgültig, wird die Kirche an Glaubwürdigkeit gewaltig gewinnen.

Markus Kaiser

⁵ Redemptor Hominis, Nr. 14.

⁶ Allgemeine Gebetsgemeinschaft für September 1982: «Die Reisen des Papstes sollen als ein Dienst an allen Menschen, vor allem an den Armen, verstanden werden.»

Die Glosse

Anti-Judaismus neuer deutscher Bibelübersetzungen

Soeben erschien im deutschen Sprachraum die erste vollständig ökumenisch erarbeitete Bibelübersetzung: Die Gute Nachricht, die Bibel in heutigem Deutsch. Auftraggeber waren die evangelischen Bibelgesellschaften und die katholischen Bibelwerke Deutschlands (BRD und DDR), Österreichs und der Schweiz. Die klare Zielsetzung, die offen dargelegten Übersetzungsgrundsätze und die echt ökumenische Zusammenarbeit bei diesem mehrjährigen Werk verdienen grosse Anerkennung und Aufmerksamkeit. Umso bedauerlicher ist ein Schönheitsfehler, der bei der Überarbeitung des Neuen Testaments trotz Hinweis des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes nicht ausgemerzt wurde. Im Johannesevangelium blieb der unsachgemässe und emotional gefährliche Titel stehen: «Der Unglaube der Juden» (12,36b).

Johannes beschäftigt an dieser Stelle wie auch sonst das Verhältnis zwischen Christen und Juden, wie es sich am Ende des ersten Jahrhunderts abzeichnete, als die Trennung zwischen Synagoge und christlicher Gemeinde immer gravierender wurde. Es steht bei ihm zwar das program-

matische Jesuswort «Die Rettung kommt von den Juden» (4,22), doch ist sein Evangelium aufs Schwerste gekennzeichnet von der Trennung zwischen Judentum und Christentum, wie sie sich nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. entwickelte. «An einen Ausschluss Jesu und seiner Jünger aus dem Volk Israel dachte vor 70 n. Chr. niemand» (Clemens Thoma). Der Konflikt Jesu mit den Pharisäern war eine innerjüdische Angelegenheit. Markus und Matthäus rechneten einzig damit, dass Christen in den Synagogen gequält würden. Erst Johannes stellt den Ausschluss der Christen aus der Synagoge als von Christus prophezeit dar (16,1) und beschäftigt sich an mehreren Stellen damit. Sein Evangelium ist vom Erschrecken über diese Entwicklung geprägt, was besonders von der hier erwähnten Stelle 12,37 ff. gilt.

Trotzdem schreibt er auch hier viel differenzierter als der verallgemeinernde Titel. Es ist immerhin auch von vielen führenden Juden die Rede, die Vertrauen zu Jesus hatten, allerdings nicht öffentlich darüber zu sprechen wagten. Von dem Unglauben *der* Juden lässt sich keineswegs reden, wenn man den Inhalt der Verse genau beachtet. Der Titel widerspricht auch deutlich der vom letzten Konzil ausgesprochenen Weisung, die Ablehnung Jesu dürfe nicht allen damals lebenden Juden ohne Unterschied zur Last gelegt werden (Erklärung zu den nichtchristlichen Religionen, Art. 4).

Die sogenannte Einheitsübersetzung (diese Angabe ist eine Irreführung, da im Alten Testament nur die Psalmen mit der evangelischen Kirche Deutschlands gemeinsam sind) hat bei Joh 12,37 eine gleichermassen pauschalisierende Überschrift: «Jesu Urteil über den Unglauben der Juden». Dazu gilt der gleiche Einwand wie oben. Sie verfälscht aber noch darüber hinaus, weil es im Text mit keinem Wort um ein Urteil Jesu geht, sondern um die Antwort des Evangelisten auf das ihn schwer belastende Problem der Trennung. Johannes greift dafür zwei Christen und Juden gemeinsame Jesajastellen auf. Er zitiert aus dem Gottesknechtlied Jes 52,13–53,12, wo gesagt wird, dass dem Gottesknecht die Anerkennung verweigert wird, und verdeutlicht nach seiner Überzeugung, dass Jesaja hier von Jesus spricht. Zudem wird der schwierige Verstockungsbefehl Jes 6,9f. angeführt und vom Evangelisten ebenfalls ausgestaltet. Bezieht sich das Verstockungsmotiv bei Markus auf die Gleichnisse Jesu (also auf die Botschaft), so bei Johannes auf die Wunder (von verschlossenen Ohren ist nicht mehr die Rede). Im früheren Christentum spielte die Jesajastelle ohne Zweifel eine grosse Rolle, um den

Bruch mit dem Judentum zu erklären. Die Herkunft des Motivs aus dem Alten Testament sollte uns nicht übersehen lassen, dass Unglaube ein für Juden und Christen gemeinsames Problem ist.

Um so bedauerlicher ist der Zwischentitel, den die beiden neuesten deutschen Bibelübersetzungen verwenden. Ist man in deutschen Kirchen- und Exegetenkreisen immer noch nicht feinfühleriger und hellhöriger geworden? Wieder einmal ist uns auch in diesem Punkt Frankreich voraus. Die TOB (Traduction oecuménique de la Bible) setzt den Titel «Les conditions de la foi véritable» und nimmt die Verse 44–50 dazu. Neuauflagen beider deutschen Übersetzungen sollten wegen der zahlreichen Leser, die sie erreichen, unbedingt korrigiert werden und eine Formulierung gebrauchen, die nicht mehr derart pauschalisiert und simplifiziert. Der Text selbst und erst recht die jüngste Vergangenheit christlicher Mitschuld an der Judenverfolgung gebieten dies dringend.

Werner Egli

Neue Bücher

Enzyklopädische Bibliothek (3)

Zum dreissigbändigen Werk «*Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*»¹ erscheinen die ersten ausführlichen Besprechungen. Eine kritische Beurteilung der Gesamtanlage und des spezifischen Profils des Unternehmens brachte U. Ruh in der verlagsseitigen Herder Korrespondenz². Mit dem Titel «Von der schwierigen Kunst des Gesprächs» deutet der Rezensent an, wie «das für eine Konfrontation von Glaubenserfahrung und modernem Weltverständnis unerlässliche interdisziplinäre Gespräch der Wissenschaften untereinander und mit der Theologie ein mühsames und oft noch zu wenig erprobtes Unterfangen darstellt»³.

Diese Meinung werden zahlreiche Leser der Enzyklopädischen Bibliothek teilen. Gleichzeitig treten aber auch die grossen Schwierigkeiten der angestrebten Ausein-

¹ F. Böckle, F.-X. Kaufmann, K. Rahner, B. Welte (Hrsg.), Enzyklopädische Bibliothek. Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Freiburg i. Br. 1980 ff.

² U. Ruh, Von der schwierigen Kunst des Gesprächs. Zur enzyklopädischen Bibliothek «Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft», in: Herder Korrespondenz 36 (1982) 147–150.

³ Ebd., 148.

andersetzung zwischen christlichem Glauben und gegenwärtiger Welterfahrung ins Bewusstsein: Pluralismus in Gesellschaft und Theologie, Verschiedenheit der Autoren nach Herkunft, Stil und Sprache, Komplexität weltweiter Probleme, Begrenztheit des Darstellungsraumes u.a.m. Diese Vielzahl von Problemen eines solchen Standardwerkes sind wohl auch Anzeichen dafür, dass die Theologie in eine tiefgreifende Methodendiskussion hineingeraten ist, die zum einen grosse Offenheit für die heutige Welt und das zeitgenössische Denken erfordert, die zum andern aber ebensowohl von einer biblischen Perspektive geleitet sein muss.

Der folgende Artikel stellt wiederum einige *Bände* vor, da die Herausgeber offenbar auf eine bestimmte thematische Einheit der einzelnen Bände geachtet haben.⁴

Band 11

Freiheit und Ordnung, Partizipation, Planung und Selbstbestimmung sind Stichwörter, die das heutige Lebensgefühl charakterisieren und deshalb Aufnahme in diese Enzyklopädie gefunden haben. Sie werden hauptsächlich gesellschaftspolitisch und philosophiegeschichtlich behandelt, ohne dass jedoch die Sicht christlicher Glaubensverantwortung vernachlässigt würde.

Der Politikwissenschaftler I. Fetscher versteht *Freiheit* nicht individualistisch, sondern gemeinschaftsbezogen als Fähigkeit, aus dem sittlichen Grund der Person heraus zu handeln. Diese Fähigkeit wird mit Freuds früherer Auffassung vom Menschen als Triebwesen ebenso konfrontiert wie mit dem marxistischen Menschenbild. Bei der Klärung der Begriffe Freiheit, Emanzipation und Verantwortung kommt als gemeinsamer Nenner heraus, dass sie auf humane *Ordnung* angewiesen sind, in der die Würde der Person respektiert wird.

G. Schwan aus Berlin verankert den Begriff *Partizipation* im Auftrag Gottes, die Schöpfung zu bewahren und zu kultivieren. Die Teilhabe des Menschen an der Gottebenbildlichkeit ist eine Teilhabe an der Würde Gottes, die in Jesus Christus erneuert und vertieft wurde. Ausführlich kommt der Autor auf die Schwierigkeiten der Partizipation zu sprechen: Informationsverarbeitung, Kompetenzabgrenzung, protestmotivierte Alternativen. Wenn gleich eine rein innerweltliche demokratische Partizipation, die allen gerecht wird, ein Ding der Unmöglichkeit ist, sind Teilnahme und Teilhabe doch Ziele menschlicher Lebensführung, welche Herrschaftsverhältnisse abbauen, Selbstbestimmung

erhöhen und zur Sinnfindung und Zufriedenheit beitragen.

Der Sozialwissenschaftler F. Hegner fragt nach dem Sinn und den Grenzen kirchlicher und ausserkirchlicher *Planung*; er überlegt, inwieweit Organisation, Verwaltung und Dienstleistung im kirchlichen Bereich unausweichlich sind, reformiert und personal gestaltet werden müssen und wie in diesem Spannungsfeld für alle Beteiligten anstelle bürokratischer Fremdbestimmung gezielte Partizipation ermöglicht wird.

Band 13

Wer vermutet, die Stichwörter Gesetz und Gnade, Strafe und Vergeben würden von Juristen in einem rechtlichen Zusammenhang behandelt, der täuscht sich. Vielmehr sind hier drei Theologen am Werk:

O. H. Pesch, peritus in katholischen und evangelisch-reformierten Denkformen, legt die Problematik *Gesetz und Gnade* bei Paulus, Augustinus, Thomas und Luther dar, um für die gegenwärtige Ordnung des kirchlichen Lebens Konsequenzen zu ziehen. Unter dem Gesichtspunkt der Weltverantwortung des Christen kommen die Zwei-Reiche-Lehre, die Politische Theologie und die Theologie der Befreiung zur Sprache.

J. Gründel zeigt in seinem Artikel *Strafen und Vergeben* hauptsächlich den Wandel auf vom abendländischen Strafverständnis als Vergeltung und Abschreckung zum differenzierteren Verständnis der Strafe als therapeutischer Massnahme. Der Abschnitt ist wertvoll für Interessierte an Grundfragen religiöser Erziehung wie auch für alle in der Busspastoral Tätigen.

Zum Thema *Frieden* äussert sich schliesslich H. E. Tödt. Bewusst verzichtet er auf eine Definition des Friedensbegriffs und zeigt statt dessen weiterführende Zusammenhänge zwischen Frieden und Angst, Frieden und Macht, Frieden und Schuld auf. Ausdrücklich werden die Enzyklika «Pacem in terris» (1963) von Johannes XXIII. und die Friedensbemühungen Pauls VI. und Johannes Pauls II. gewürdigt.

Band 14

Die Themen Autorität, Herrschaft – Macht – Gewalt, Revolution und Widerstand zeigen, wie stark sich die Enzyklopädie um die politische Dimension des christlichen Glaubens in der modernen Gesellschaft bemüht.

K. Rahner versteht unter *Autorität* «die sittlich legitimierte Befähigung des Menschen, gesellschaftliche Beziehungen zwischen Gliedern der Gesellschaft für diese verbindlich zu regeln und festzulegen» (16).

Die Aufgabe der Autorität sieht er darin, menschliche Freiheit zu garantieren und mögliche Konflikte zwischen Freiheitssubjekten zu lösen. Dies gilt auch für den Umgang mit der Autorität in der Kirche, wobei gerade hier ein grosser Spielraum für die Gestaltung des Amtes und seiner Autorität zu beobachten ist.

M. Hättich, Politikwissenschaftler in München, behandelt die Themen *Herrschaft – Macht – Gewalt* als mehrwertige Erscheinungen des sozialen Lebens, die besonders in den letzten Jahren einem beschleunigten Wandel unterworfen sind. Der Autor entwirft eine Ethik der Macht als Ethik der Einflussnahme, deren Kriterium die Menschenwürde ist. Kurz kommt er auf das Problem der Gewaltlosigkeit und des legitimen passiven Widerstandes zu sprechen. Ausführlicher dagegen beschäftigt sich I. Fetscher, Frankfurt, mit dem *Widerstandsrecht*, und zwar im Zusammenhang mit dem Recht auf *Revolution*. Das geschichtliche Spektrum des Artikels reicht von Thomas von Aquin über Hobbes, Kant und Locke bis zum Grundgesetz der Nachkriegsjahre in der BRD, welches ausdrücklich ein Widerstandsrecht gegen willkürliche Gewalt verankert. Abschliessend werden die antikolonialen Revolutionen und die nationalen Befreiungsbewegungen der Dritten Welt erwähnt und die Frage nach der Einstellung der christlichen Kirchen zur Revolution andiskutiert.

Band 16

Dieser Band geht von der Tatsache aus, dass menschliches Leben im Wechselspiel steht von Norm und Abweichung, von Anerkennung des Gesetzes und Ausnahme, von Durchschnitt und Andersheit, von Gesundheit und Krankheit, von Ideal und Verletzung des Ideals. G. Hunold und W. Korff befassen sich in diesem Rahmen mit dem Thema *Minoritäten, Randgruppen und gesellschaftliche Integration*; K. E. Logstrup mit *Solidarität und Liebe* und A. Raffelt mit *Interesse und Selbstlosigkeit*. Hier sollen einige Bemerkungen zum Artikel *Abweichung und Norm* von D. Engelhardt (Medizingeschichtler), J. Glatzel (Professor für Psychiatrie) und dem Schweizer A. Holderegger (Moraltheologe) gemacht werden:

In Abhebung zu einem früheren normativen Denken, in dem höchstens einige Abweichungen als Ausnahmefälle Platz fanden, gehen diese drei Autoren davon aus, dass Normen und deren Abweichungen dem geschichtlichen Wandel unterworfen sind, bisweilen sosehr, dass die Abwei-

⁴ Vgl. SKZ 149 (1981) 198–199 und 150 (1982) 147–256.

chung zur Norm werden kann. Sie sind überzeugt, dass überzeitliche, allgemeingültige Normbegründungen grundsätzlich problematisch sind. Beispielhaft zeigen sie dies im Bereich der Psychisch-Kranken und im Bereich des gesetzwidrigen (delinquenten) Verhaltens auf. Für beide Bereiche ist charakteristisch, dass sie auf die Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen (Anthropologie, Medizin, Psychologie, Sozial- und Rechtswissenschaften) angewiesen sind. Ein allgemeiner Begriff psychischer Abnormität wird abgelehnt zugunsten verschiedener Merkmale (Element des Überraschenden, der Rigidität, der Neuorganisation). Die Psychiatrie erforscht die Bedingungsfaktoren abweichenden Verhaltens und versucht, auf diese verändernd einzuwirken.

Im Bereich des gesetzeswidrigen Verhaltens weichen einlinige (monokausale) Begründungen zusehends Reihen von Ursachen (Milieuschädigung, Entwicklungsstörungen, gesellschaftliche Einflüsse u. a.). Vermehrt werden die Subjektivität des Delinquenten und sein Weg untersucht. Zu den Aufgaben einer Kriminalpädagogik zählen die Hinführung zu Werten, die bestimmte Verhalten unmöglich machen, die Erziehung zu Selbstverantwortung und Selbstentscheidung. Ein eigener Abschnitt zum Strafvollzug als Pädagogik der Versöhnung findet sich im Artikel «Minoritäten und Randgruppen» (87–89). – Für die Ethik wird abweichendes Verhalten dann von Bedeutung, wenn sich jemand bewusst und aus Überzeugung von der Norm absetzt. Solches Verhalten ist soweit zu befürworten, als es positiv schöpferisch zu gelingendem Leben beiträgt. Sobald aber ein niedriger Wert einem höheren vorgezogen wird, erscheint es nicht mehr als gerechtfertigt.

Band 17

Die Fragestellung dieses Bandes ist eine sozialetische. Behandelt werden die Themen «Gerechtigkeit», «Armut und Reichtum» sowie das grundlegende Problem «Ökonomie und Moral». Die beiden ersten Themen werden zuerst aus geschichtlicher, besonders auch biblischer Sicht angegangen, um dann zu einer christlich motivierten Orientierung in der heutigen Zeit zu gelangen. Es geht den verschiedenen Autoren um *Gerechtigkeit* als sittliche Haltung, um gerechte soziale Ordnungen und um Gerechtigkeit in der Kirche. Es geht weiter um die Spannung zwischen *Armut und Reichtum* in der modernen Industriegesellschaft und um Leitlinien einer Kirche der Armen, die auf Macht und Gewalt verzichtet.

Etwas abseits steht indessen der interessante Beitrag des St. Galler Volkswirt-

schaftslehrers E. Küng zur Frage «*Ökonomie und Moral*». Er zeigt Wandlungen und Zusammenhänge im wirtschaftlichen Leben auf (z. B. die Entwicklung von der kleinräumigen Agrarwirtschaft zur Industrie- und Weltwirtschaft, von der Armutsgesellschaft im Westen zur Wohlstands- und Konsumgesellschaft, das Problem der Bildung von Krisenkartellen zur Verhinderung von Preiszusammenbrüchen, die «soziale» Bedeutung des Geldes u. a. m.). In bezug auf ethische Stellungnahmen aber legt sich der Autor grosse Zurückhaltung auf und gibt lediglich ein paar Stichworte zu einer zukunftsgerichteten Verantwortungsmoral: Freiwillige Beschränkung des Erkenntniswillens, das Bedenken ökologischer Konsequenzen neuer Errungenschaften, die Berücksichtigung des Allgemeinwohls. Gerade hier hätte man sich ein intensiveres Gespräch mit Sozialetikern gewünscht, vielleicht auch eine Konfrontation mit den wichtigsten Sozialzyklen dieses Jahrhunderts.

Band 18

Dieser Band kreist um das komplexe Problem Gesellschaft und Kirche. Es ordnet sich gut der Leitidee der gesamten Enzyklopädie «Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft» ein. W. Müller, Bonn, behandelt die Frage *Bürgertum und Gesellschaft*, U. Ruh das Problem *der Säkularisierung* und W. Kern/Ch. Link, Bern, das Thema *Autonomie und Geschöpflichkeit*.

Recht schwierig ist der Artikel des evangelischen Systematikers T. Rendtorff über *Emanzipation und christliche Freiheit*. In einer Geschichte des profanen und christlichen Freiheitsbegriffes wird das paulinische Freiheitsverständnis als Zugehörigkeit zur Herrschaft Gottes vom griechischen abgehoben, welches Freiheit in bezug auf die Polis und die Anerkennung deren Lebensgesetze sieht. Die Reformation wird selbst als emanzipatorischer Prozess verstanden, der die Freiheit und Unabhängigkeit des Glaubenden in den Vordergrund rückt. Freiheit gilt als Selbstbefreiung, als Freiheit vom Zwang, sich selbst sein zu wollen, und ist verbunden mit Freimut, Gelassenheit und Vertrauen. Kants Freiheitsbegriff im Sinne der Mündigkeit kommt zur Sprache (als Auszug des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, als Mut, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen, und als Selbstbestimmung in Einklang mit dem Wahrheitsanspruch der Religion). – Das christliche Verständnis von Freiheit nimmt die Gestalt der Verantwortung an. «Verantwortung ist der emanzipierte Begriff von Freiheit» (173). In der Verantwortung ist die Ver-

bindlichkeit zum Tun beschlossen, auch und gerade in Situationen, in denen der Mensch nicht völlig Herr und Meister ist.

Stephan Leimgruber

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Mgr. Otto Wüst, neuer Diözesanbischof von Basel

Am 2. September 1982 hat das Domkapitel des Bistums Basel gemäss dem zwischen dem Heiligen Stuhl und den Diözesanständen geschlossenen Konkordat vom 26. März 1828 Mgr. *Otto Wüst* zum neuen Bischof von Basel gewählt. Papst Johannes Paul II. hat am 22. September 1982 dieser Wahl zugestimmt und sie bestätigt.

Diözesanbischof Otto Wüst ist Nachfolger des aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Bischofs Dr. Anton Hänggi, der die Diözese Basel von 1968 bis 1982 leitete. Mgr. Otto Wüst wird am 1. November 1982 in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn in sein Amt als Diözesanbischof von Basel eingeführt.

Das Domkapitel der Diözese Basel dankt allen, welche die Bischofswahl mit Gebet begleitet haben. Die Domherren bitten Seelsorger und Gläubige, den neuen Bischof auch zukünftig in seiner Aufgabe mit ihrem Gebet zu unterstützen.

Solothurn, den 22. September 1982.

Josef Eggenschwiler
Dompropst

Admissio

Am 10. September 1982 hat Weihbischof und Kapitelsvikar Otto Wüst in der Kapelle des Hauses Steinbrugg Herrn *Markus Thürig* von und in Maltern unter die Kandidaten für das Priesteramt aufgenommen.

Im Herrn verschieden

Anton Benz, Pfarresignat, Luzern

Anton Benz wurde am 16. Mai 1908 in Bern geboren und am 8. Juli 1934 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Pfarrhelfer in Reussbühl (1934–1941), wurde 1941 Vikar in Basel (St. Klara) und in der Folge Pfarrektor des Quartiers Neu-

bad (1947) und Pfarrer der Allerheiligenkirche (1951–1976). 1976 zog er sich als Resignat nach Luzern zurück. Er starb am 12. September 1982 und wurde am 16. September 1982 in Basel (Friedhof Hörnli) beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 16. September 1982

– P. *Hildebrand Kern* OFMCap zum Pfarrvikar von Malans anstelle von P. Leonz Betschart OFMCap. Der Wechsel erfolgt Ende Oktober;

– *Hans-Rudolf Simmen*, bisher Pastoralassistent im Pastoraljahr in St. Konrad, Zürich, zum Pastoralassistenten in der Pfarrei St. Agatha, Dietikon.

Berichtigung

Die offizielle Adresse von Herrn Oswald Krienbühl lautet: *Pastoralstelle für Pfarreiräte im Bistum Chur, Postfach 704, Auf der Mauer 13, 8025 Zürich, Telefon 01 - 252 35 80.*

Im Herrn verschieden

Armin Meier, Pfarresignat, Rüti-Tann

Armin Meier wurde am 11. Juli 1906 in Zürich geboren und am 4. Juli 1954 zum Priester geweiht. Er war tätig als Spiritual am Theodosianum in Zürich (1955–1958), als Vikar in der St.-Josefs-Pfarrei in Zürich (1958–1968) und als Pfarrektor in Bäretswil (1968–1975). Ab 1975 Resignat in Rüti-Tann. Er starb am 15. September 1982 und wurde am 17. September 1982 auf dem Friedhof Sihlfeld in Zürich beerdigt.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Johann Kuster, alt Professor, Schwyz

Er wurde am 9. September 1899 in Diepoldsau (SG), seiner Heimatgemeinde, geboren. Die Primarschule besuchte er in Felben (TG) und Diepoldsau und trat in die Stiftsschule Einsiedeln ein, wo er 1921 mit der Matura abschloss. Das Theologiestudium absolvierte er an der Universität Freiburg. Am 28. März 1925 weihte ihn Bischof Robertus Bürkler in der Kathedrale St. Gallen zum Priester. Beinahe 44 Jahre

wirkte er seither als Professor, davon 18 Jahre als Präfekt, an der Mittelschule Kollegium Schwyz. Die letzten zwei Dezennien betreute er auch das Frauenkloster St. Joseph daselbst. Er starb an seinem 84. Geburtstag 1982 und wurde am 13. September in seiner Heimat Diepoldsau begraben.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Peter Mamie hat Neupriester *Wendelin Bucheli* zum Kaplan in Dündingen ernannt.

Als Kroatenseelsorger für die Westschweiz wurde P. *Karlo Lovric* eingesetzt. Sein Wohnsitz befindet sich in Lausanne, Pfarramt St-Rédempteur, 12, rue Orient-Ville, 1005 Lausanne.

Jubiläum

Am 5. und 6. Oktober 1982 feiert in Freiburg das Theologenkonvikt *Salesianum* sein 75jähriges Bestehen.

Kirchenopfer

Eine Neugestaltung der Buchhaltung (Gebrauch einer Computer-Anlage) erlaubt dem bischöflichen Ordinariat, in Zukunft schneller Mahnungen zur Einzahlung von Kirchenopfern zu verschicken. Die bischöfliche Kanzlei bittet die Pfarreien, ihre Kirchenopfer sofort nach Einzugs einzuschicken. So können Mahngebühren eingespart werden. Die Pfarrherren sind gebeten, die verantwortlichen Personen darauf aufmerksam zu machen.

Heilige Firmung im Jahre 1983

Die bischöfliche Kanzlei erinnert daran, dass die Firmungen für das Jahr 1983 bis zum 30. September angemeldet werden müssen.

Die Meinung der Leser

Jungwacht und Blauring

Nachdem in der letzten Ausgabe die Bundesleitungen von Jungwacht und Blauring die Frage der Kirchlichkeit aus ihrer

Sicht dargestellt haben, bringen wir in dieser Ausgabe noch einmal Leserbriefe zum Beitrag, der die ganze Diskussion ausgelöst hat. Diese Diskussion hat nun doch wohl ergeben, dass die Frage nach der Kirchlichkeit eine wirkliche Frage ist, dass sie aber nicht zu lösen ist, indem einer einzigen Institution dafür die Verantwortung bzw. die Schuld zugeschoben wird. Kirchliche Kinder- und Jugendarbeit unter den heutigen, und das heisst unter anderem zunehmend säkularisierten Verhältnissen, bedarf vertiefter Reflexion. Für Beiträge dazu wird die SKZ auch künftig Raum bieten, auch wenn die Diskussion über den Beitrag von Pfarrer Schönenberger mit den folgenden Briefen geschlossen wird. Dass dabei Engagierte auch ihrem Ärger Ausdruck geben, ist das eine; das andere sollte die Freude darüber sein, dass vorhandene Konflikte überhaupt zur Sprache gebracht werden konnten. Wie sollten Konflikte denn sonst angegangen werden?

Redaktion

Gemeinsame Wege suchen

Seit Jahren arbeite ich in Ausbildungskursen von Blauring und Jungwacht mit. Aus diesem Grunde hat mich der Artikel von Pfarrer Schönenberger und die Leserbriefe darauf tief betroffen. Als verantwortlicher Ausbilder gehen mich diese «Aufrufe», «Alternativen» und «das Problem beim Namen nennen» auch etwas an. Für mich sind dies nichts anderes als massive Vorwürfe.

Ich möchte zur ganzen Diskussion einige Fragen – aus meiner Sicht in die Runde geben.

– Aus welchen Pfarresituationen kommen die Jugendlichen in unsere Kurse? Wird von uns verlangt, dass wir in einer Woche das erreichen, was den Pfarreiverantwortlichen in jahrelanger Arbeit nicht gelingt? Werden wir für ihr Versagen zu Sündenböcken gestempelt?

– Warum begleiten nur selten Geistliche unsere Kurse? Warum sind sie selten bereit, sich in solchen Wochen auf die Jugendlichen einzulassen, mit uns und ihnen zu diskutieren um dort «das Problem beim Namen zu nennen»? Warum sind Kritik oder Anregungen nach Kursen so selten?

Meine Fragen sind sehr global gestellt. Ich bin mir bewusst, es gibt bessere und schlechtere Pfarresituationen. Es gibt Geistliche, die diese ehrenamtliche Tätigkeit zu schätzen wissen, und es gibt andere. Ich möchte meine Überlegungen aber einfach denjenigen von Pfarrer Schönenberger gegenüberstellen, weil ich diese Gedanken in seinem Artikel vermisst habe.

Für uns in der Jugendarbeit wäre es eine echte Alternative, wenn endlich gemeinsam Wege der Glaubensverkündigung gesucht würden und das gegenseitige Ausspielen und Sündenböcke suchen ein Ende hätte.

Mein Engagement für Jungwacht und Blauring dauert nur darum schon so viele Jahre, weil ich diese Organisationen schon immer als einen lebendigen Teil unserer Kirche erlebt habe.

Urs Weishaupt

Auf die Basis kommt es an

Nach der Lektüre von Pfarrer Schönbergers Artikel zu diesem Thema müsste man sich eigentlich fast schämen, noch mitverantwortlicher Regionalpräsident des Blauring zu sein. Das habe ich nun allerdings nicht im Sinn. Ich habe die Arbeit in Region und Pfarrei gern geleistet, obwohl zu gewissen Zeiten die Beziehungen zu Luzern eine schwere Belastung waren und unverhältnismässig viel Nervenkraft erforderten, die man für Besseres hätte einsetzen können. So hätte ich mich eigentlich freuen müssen über den Artikel meines Mitbruders Karl Schönberger. Ich kann es trotzdem nicht, und zwar aus folgenden Gründen:

Man kann sich fragen, ob es richtig ist, aus einigen offiziellen Dokumenten heraus die Haltung eines Jugendverbandes zu beurteilen. Die bisherigen Einsendungen zu diesem Thema zeigen es deutlich: diese Jugendverbände stehen und fallen mit ihrer Leitung an der Basis und nicht an der Spitze. Gerade jene, die während der vergangenen Jahre ihre Verantwortung gegenüber der katholischen Jugend wahrnahmen, fühlen sich durch den Artikel irgendwie ins Gesicht geschlagen. Pfr. Schönberger hätte wissen können und müssen, dass «Luzern» noch nicht der Blauring oder die Jungwacht ist.

Wir haben von unserer Region aus während Jahren einen erbitterten Kampf geführt gegen «Luzern», als nach der Übersiedlung des Blauring von Zürich nach Luzern sich in der Jungwacht Tendenzen zeigten, den Blauring in der Jungwacht aufgehen zu lassen. An der Spitze der JW standen damals sehr unmündige Christen, die glaubten, die beiden Jugendverbände zum Exerzierfeld ihrer rudimentären psychologischen Kenntnisse machen zu müssen, um zu beweisen, dass geschlechtsgetrennte Verbände dem heutigen Zeitgeist nicht mehr entsprechen. Ich habe bei den ersten gemeinsamen Bundeskonferenzen auch katastrophale Gottesdienste miterlebt, die eher den Namen Blasphemie verdient hätten, und ich habe meine Niedergeschlagenheit und meinen Zorn dem damaligen Bundespräsidenten Jungwacht auch zum Ausdruck gebracht.

Durch unsern Widerstand galt unsere Regionalleitung weitherum als schwarzes Schaf. Wir gingen in dieser Opposition so weit, dass wir während eines Jahres die Bundesbeiträge nicht mehr erhoben und darum auch nichts an die Bundeskasse abliefern.

Wenn ich mich recht erinnere, hat sich in diesen Jahren auch Bischof Otmar Mäder ernsthaft mit dem Gedanken befasst – und diese Drohung gegenüber den damals Verantwortlichen der JW auch ausgesprochen –, die Wagen der Diözese St. Gallen abzuhängen und auf eigenen Geleisen fahren zu lassen.

Und trotz all diesem Negativen haben wir unsere Arbeit im Blauring nicht aufgegeben. Inzwischen sind ja die Pferde an der Spitze der Jungwacht längst ausgewechselt, und man darf ein fernes Wiehern nicht allzu tragisch nehmen. Die beiden Jugendverbände haben ihre Identität sicher weitgehend wieder gefunden. Ich möchte damit nicht sagen, dass alles ideal sei. Aber auch sie sind Ausdruck der Zeit, die punkto Glauben eben nicht über alle Zweifel erhaben ist.

Das Urteil von Pfr. Schönberger scheint mir einfach zu einseitig zu sein. Man darf nicht aus solchen Äusserungen, auch wenn sie schriftlich vorliegen, die Grundhaltung eines Verbandes, besonders eines Jugendverbandes, wo die Leitungsgremien einem so schnellen Wandel unterworfen sind, herauslesen. Und er hätte wissen müssen, dass es Regionen gab, die in diesen

schlimmen Zeiten den Kurs aus Luzern nicht mitmachten, denn seine frühere Pfarrei gehört ja auch zu unserer Region.

Der Artikel hat inhaltlich sicher manches richtig gesehen, und vor Jahren wäre einem eine solche Schützenhilfe willkommen gewesen, aber der Beitrag kommt um Jahre zu spät. Andererseits sollte man bei den Diskussionen über diesen Artikel bei den Bundesleitungen nicht vergessen, dass die Ereignisse, die nun der Vergangenheit angehören, halt doch eine schwere Hypothek bilden und es noch einige Zeit brauchen wird, bis das Misstrauen etwas abgebaut ist.

Stefan Blöchliger

Offen bleiben

Gehrter Herr Schönberger,

Zufällig stiess ich auf Ihren Artikel über die Identitätssuche von Jungwacht und Blauring in der Kirchenzeitung vom 8. Juli 1982. Als ehemalige Mitarbeiterin im Blauring las ich ihn mit Interesse. Obwohl Kritik in aufbauendem Sinne nötig ist, war ich sehr betroffen, in welcher negativen Licht Sie Jungwacht- und Blauringarbeit heute stellen. Sie sagen aus, dass diese nicht mehr kirchlich ausgerichtet sei, und nehmen das 50-Jahr-Jubiläum beider Organisationen zum Anlass Ihres Schreibens.

Zu einigen Ihrer Aussagen möchte ich Stellung nehmen. Dabei möchte ich ebenfalls vom Jubiläumswochenende im September ausgehen. Jubiläen werden gern gefeiert, auch kirchliche. Ihnen gefällt der Ausdruck «Plausch» nicht, der damit verbunden genannt wird; aber es ist das gängige und von allen Dialekten verstandene Wort für die grosse Freude, die auch ich teile, liebe und wertvolle Mitmenschen, mit denen man zusammengearbeitet hat, wiederzutreffen und Verantwortliche unserer Tage kennenzulernen. Jugendarbeit steht und fällt mit den Personen, die dahinterstehen, und eben den mitmenschlichen Beziehungen. Dies gilt für die Scharen und die Bundesleitung, die übrigens weder gross noch mit einem zentralen Apparat vergleichbar ist. Ich weiss, dass sich viele auf dieses Jubiläum freuen. Vielleicht haben Sie im Programm übersehen, dass ein Gottesdienst wohl vorgesehen ist.

Ihre Kritik, dass Blauring und Jungwacht ihrer kirchlichen Ausrichtung entbehren, möchte ich mit aller Heftigkeit widerlegen.

Sie kritisieren am «Lucky + Mary»-Heft (Geschichten mit der Kirche), dass nur Negatives an der Kirche gesehen werde. In Ihrem Artikel tun Sie genau dasselbe mit Jungwacht und Blauring. Sie greifen Verschiedenes auf, womit Sie, das ist Ihr gutes Recht, nicht einverstanden sind, und verurteilen die beiden Jugendorganisationen in ihrer Zielsetzung.

Verantwortliche von Jungwacht und Blauring sind mit Ihnen gewiss voll einverstanden, dass, wie Sie schreiben, Jesus Christus Ursprung, Mitte und Ziel der Kirche ist und Jungwacht und Blauring ihre Tätigkeiten bewusst im Glauben an Christus verwurzeln sollen.

Dies schliesst aber nicht aus, dass Sinn und Ziel der Jugendorganisationen nicht doch immer wieder überdacht und erörtert werden sollen. Blauring und Jungwacht können heute nicht mehr genau so sein, wie sie zur Gründerzeit waren. Die Kirche selbst hat sich im Laufe der Jahrhunderte mit Gesellschaft, Kultur und Politik

Zum Bild auf der Frontseite

Jeanne-Antide Thouret musste in den Wirren der Französischen Revolution aus Paris fliehen und fand zuerst in La Roche (FR) Unterkunft, zog dann nach Bayern weiter und liess sich schliesslich in Le Landeron und Cressier nieder, wo sie sich für die Kranken und die Erziehung der Kinder einsetzte. Nach Besançon zurückgerufen, gründete sie die Kongregation der «Soeurs de la Charité» mit schon bald zahlreichen Niederlassungen in mehreren Ländern. Die Ordensgründerin starb 1826 in Neapel.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Irene Arbogast-Tanner, Tulpenweg 86, 6060 Sarnen

Stefan Blöchliger, Kaplan, Kirchgasse 10, 8733 Eschenbach

Werner Egli, Religionslehrer, Varnbühlstrasse 17a, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

P. Barnabas Flammer OFMCap, lic. theol. et bibl., Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

P. Karl Hüppi SMB, Dienststelle Fidei-Donum-Priester, Klosterplatz, 6440 Brunnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Stephan Leimgruber, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

Dr. Lukas Vischer, Evangelische Arbeitsstelle Ökumene Schweiz, Sulgenauweg 26, 3007 Bern

Urs Weishaupt, Brauerstrasse 82, 9016 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDR. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

stets verändert und ist fortgeschritten. Auf schwache Zeiten folgten starke. Wie ist uns zum Beispiel die Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil nähergekommen und lieber geworden! Ein Verein, in unserem Fall Blauring und Jungwacht, kann nicht bestehen, wenn er statisch ist und nicht den Mut zu Veränderungen, selbst in der Form der Verkündigung ihrer Zielsetzung, hat.

«Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube»: Dieser Vorwurf an die Jugendleiter ist hart. Den Glauben hat man nicht einfach. Wer meint, ihn zu haben und nur noch zur Schau stellen zu können, tut wahrscheinlich weniger als einer, der um den Glauben ringt. Ich glaube, Ihr Faust-Zitat betrifft die Jugendlichen, die nicht jeden Sonntag oder überhaupt nicht mehr zur Kirche gehen.

Dies geht aus Ihrem nächsten Abschnitt hervor, in dem Sie Sätze aus «Lucky + Mary» zitieren. Mir scheint es gefährlich, einige Sätze zu verurteilen. Sie müssen im Kontext verstanden werden. Der Inhalt dieser Hefte drückt Probleme der Jugendlichen aus, genauso wie wir sie täglich erleben. Sie sollen sicher keine antikirchlichen Schriften sein. Sprache und Inhalt sind provokativ und wollen dadurch zur Diskussion und Richtigstellung der Aussagen anregen. Ob diese Methode gut und richtig ist und ob die jun-

gen Leiter dabei nicht überfordert sind, dürfen wir ruhig in Frage stellen.

Mit Lothar Zagst verfahren Sie gleich wie mit «Lucky + Mary»: Sie reißen einige Sätze aus seinem Abschiedsbrief und werden ihm geistige Verworfenheit vor. Lothar Zagst war vielmehr eine sehr starke geistige Stütze des Blauring. Auch Peter Rüeggers Einsatz müssten Sie als Ganzes sehen; vielleicht war seine Sprache im Gottesdienst für manchen Jugendlichen verständlicher als die Sprache der Liturgie.

Die Alternative, die Sie in Ihrem Schlussabschnitt aufzeigen, klingt beim Lesen eher theoretisch. Würden diese Ihre Bestreben in die Praxis umgesetzt, wären Sie mit Ihren Anliegen kaum entfernt von dem, worum sich Jungwacht und Blauring stets bemühen. Hingegen fehlt mir ein wesentlicher Aspekt: Blauring und Jungwacht müssen offen bleiben, das heisst offen für jeden, der mitmachen möchte, auch für den, der uns nicht so gut in den Kram passt, der nicht dem Programm entspricht.

Um jede Liebesbeziehung müssen wir uns bemühen; so wollen wir auch um die Liebe zur Kirche ringen. Ich meine, die Jubiläumsfeier von Jungwacht und Blauring zeugt auch von dieser Liebe.

Irene Arbogast-Tanner

Fortbildungs-Angebote

Gottesdienste mitgestalten – eine Aufgabe für Liturgiegruppen

Termin: 5./6./7. November 1982 (Freitagabend bis Sonntag 16.00 Uhr).

Ort: Bildungszentrum «Montcroix» (Centre St-François), Delsberg.

Zielgruppe: Mitglieder von Liturgiegruppen (auch Chorleiter und Organisten); Laien, die sich auf diesen liturgischen Dienst vorbereiten.

Kursziel und -inhalte: Liturgie als gemeinsames Tun der gegliederten Gemeinde – Laien als Mitgestalter von Gottesdiensten – Die Eucharistiefeier: Wesen, Struktur, Elemente und ihre Funktion – Die Liturgiegruppe und ihre Aufgaben – Hilfen für liturgische und musikalische Gestaltung von Gottesdiensten (Schwerpunkt: Gemeindegottesdienst!).

Kursbeitrag (inkl. Unterkunft und Verpflegung): Fr. 120.-. (Die meisten Pfarreien übernehmen solche Ausgaben.)

Träger: Liturgisches Institut Zürich.

Leitung: Thomas Egloff und Anton Pomella, Liturgisches Institut.

Auskunft und Anmeldung (bis 23. Oktober 1982): Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 201 11 46.

Neue Bücher

Franziskus für heute

Carlo Carretto, Was Franziskus uns heute sagt. Aus dem italienischen Originalwerk «Io Francesco» übersetzt von Mario Ott, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 155 Seiten.

Carlo Carretto aktualisiert den heiligen Franziskus auf höchst originelle Art, indem er den Heiligen einem Menschen von heute sein ganzes Leben erzählen lässt. Der Effekt ist überraschend. Viele Sehnsüchte unserer jungen Generation (Friede, Natur, alternativer Lebensstil, Aussteigen) finden franziskanische Bezüge. Doch bleibt Carretto an diesen Parallelen nicht kleben. Er führt weiter zum franziskanischen Radikalismus, der nicht gesellschaftspolitische, sondern religiöse Dimensionen aufweist. Es ist ein Buch, das alt und jung heilsam schockiert, manchmal sicher überspitzt idealisierend und provozierend. Aber würde man sonst auf Franziskus hören; und hat er nicht selber auch in seiner Zeit provoziert? Ein köstlich schmackhaftes und zugleich nahrhaftes Buch!

Leo Ettlin

Synoptiker lesen

Rudolf Pesch, Reinhard Kratz, So liest man synoptisch. Anleitung und Kommentar zum Studium der synoptischen Evangelien, Band VI und VII: Passionsgeschichte, Verlag Josef Knecht, Frankfurt 1979/1980.

Mit den zwei Bänden zur Passionsgeschichte, der ältesten Überlieferungseinheit der Jesus-Tradition, kommt diese Kommentarreihe zum Abschluss (vgl. Besprechung der ersten fünf Bände in SKZ 147 [1979] 93-94). Nur mehr kurz sei auf die Eigenart dieses Werkes hingewiesen: Es liegt nicht in seiner Absicht, die Ergebnisse der Forschung zur Jesus-Tradition in Kurzform zu präsentieren. Das Werk nimmt sich die Mühe, intensiv an die Evangelientexte heran und in sie einzuführen, und es fordert die Mühe, die einzelnen Arbeitsschritte anhand der Texte zu gehen. So vermittelt diese Arbeit eine Vertrautheit mit den Texten, welche ihre Botschaft von innen her erfassen lässt. Die Arbeit, zu der leichtverständlich angeleitet wird, mag anfangs schulmeisterlich trocken wirken. Sie lässt aber die Lebendigkeit und damalige (und heutige) Aktualität der Botschaft und Gestalt Jesu neu erleben.

Das Werk ist eine Hilfe für alle, die ihr christliches Leben verantwortungsbewusst auf die Evangelien abstellen und für alle, die Evangelientexte ändern verständlich zu machen haben.

Barnabas Flammer

Die Liturgiegruppe – Studienweekend 2

Termin: 27./28. November 1982 (Samstag 16.00 Uhr bis Sonntag 16.00 Uhr).

Ort: Jugend- und Bildungszentrum, Einsiedeln.

Zielgruppe: Alle, die bereits in Liturgiegruppen arbeiten oder die Planung solcher Gruppen ins Auge fassen.

Kursziel und -inhalte: Struktur der Eucharistiefeier und Funktion der einzelnen Elemente – Bedeutung der musikalischen Elemente im Gottesdienst – Die Entstehung einer Liturgiegruppe und ihre Aufgaben bei der konkreten Gestaltung von Gottesdiensten – Umgang mit liturgischen Hilfsmitteln.

Leitung: Dr. P. W. Wiesli, Immensee; Julia M. Hanimann, AJBD, Einsiedeln; Dr. Max Hofer, Solothurn; Oswald Krienbühl, Zürich.

Kosten: Vollpension im Einzerrzimmer Fr. 52.-, im Zweierzimmer Fr. 47.-; Kursgeld und Arbeitsunterlagen Fr. 45.-.

Auskunft (Separatprogramm) und Anmeldung: Arbeitsstelle Jugend- und Bildungsdienst, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 251 06 00.

Zwischen Himmel und Erde

Die orthodoxe Kirche heute
Demosthenes Savramis

228 Seiten, kart., Fr. 28.80.

Dieses Buch unterscheidet sich grundsätzlich von den vorhandenen Arbeiten über die orthodoxe Kirche dadurch, dass es primär die Wechselwirkungen zwischen der orthodoxen Kirche und der Gesellschaft untersucht.

Zu beziehen durch Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern

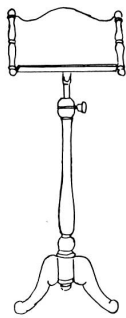
Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)

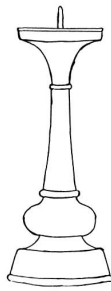
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00



Notenpulte Osterleuchter Kerzenständer in Holz

Dank handwerklicher
Fertigung in Form
und Farbe anpassbar

Sigi Angerer, Drechslerei
Tribtschenstrasse 51
6005 Luzern, Tel. 041-44 62 26



Katholische Kirchengemeinde Meisterschwanden

Wir suchen eine(n)

Katecheten(in)

für eine vielfältige, interessante Betätigung in unserer Kirchengemeinde.

Wir bieten Ihnen:

- Jugendarbeit
- 10 Wochenstunden Unterricht an der Oberstufe
- Organisation von Anlässen in neu erstelltem Pfarreizentrum
- und genügend Raum zur Verwirklichung eigener Ideen.

Wir liegen in einer landschaftlich reizvollen Gegend im aarg. Seetal der sogenannten Visitenstube des Kantons Aargau.

Auf eine erste Kontaktnahme freuen wir uns.

Kontaktadresse: Franz Kaufmann, Bezirksschullehrer
Präs. der Kirchenpflege, 5615 Fahrwangen, Tel. 057 - 27 22 63

Oekumenischer Kurs für Pfarrer und interessierte Laien

«Gottesdienst für die Praxis 1983»

Thema:

Bergpredigt - ausgewählte Texte

Referenten und Kursleiter:

Prof. Dr. E. Schweizer, Zürich

Pfr. H. Eisenreich, Luzern; Pfr. K. Guggisberg, Zürich;

Pfr. Dr. P. Vogelsanger, Kappel a. A.;

Pfr. M. Zbären, St. Moritz.

Neben der Kursarbeit Zeit für Individualstudium und Sport.

Anmeldungen bis 31. 10. 82 an das Evang. Zentrum Randolins,
7500 St. Moritz, Tel. 082-34305

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Okle Goldschmied

Werner Okle

Gold- und Silberschmiedatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. - Erstklas-
sige Restaurationen - Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

Die kleine Bergpfarre Bramboden im Entlebuch 1050m
ü. M. mit 120 Einwohnern sucht einen noch rüstigen

Seelsorger/Resignat

Wenn Ihnen ein gediegenes Pfarrhaus, Ruhe und Gebor-
genheit zusagen, Sie frei sind oder werden, sind Sie uns
herzlich willkommen. Für Haushälterin würde gesorgt.

Anfragen sind erbeten an das Kirchmeieramt Brambo-
den, 6166 Bramboden, Telefon 041 - 76 13 30

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L
700J CHUR

38/23. 9. 82

Eine Wohltat für die Beine:

Herrnsocken, die nicht ein-
schneiden (ohne Gummizug).
Verschiedene Farben. Per Paar
Fr. 8.80

ROOS Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Wl. Lindenberg

Der unversehbare Strom

Geschichten und Legenden aus dem
heiligen Russland. 144 Seiten, geb.,
Fr. 19.60. Faszinierend erzählte Ge-
schichten und Legenden aus dem hei-
ligen Russland, Geschichten von der
Praxis mystischer Frömmigkeit des
östlichen Christentums und davon,
wie im Herzen des einfachen Volkes
diese Frömmigkeit nie erloschen ist.
Zu beziehen durch Buchhandlung
Raeber AG, Frankenstr. 9, Luzern



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81



Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHO-
LISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON
allen Landsleuten, seien sie nun für längere
oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat
und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des
Parlamentsgebäudes (ca. 5-7 Minuten zu
Fuss).

Eine schmucke Kapelle lädt zum Gottes-
dienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, sams-
tags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION

48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SW1P 2 HA Paul Bossard, Kaplan